

DER EINFLUSS VON SOCIAL MEDIA AUF SELBSTVERLETZENDES VERHALTEN BEI JUGENDLICHEN IM KONTEXT SOZIALER ARBEIT

HOCHSCHULE DÜSSELDORF

Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften

Bachelor Thesis im Studiengang Soziale Arbeit SS 2018

Christian Rosemann, Matrikelnr. [REDACTED]

1. Prüfer: Dipl.-Soz. Päd. Thomas Molck

2. Prüfer: Prof. Dr., M.A. Hubert Minkenberg

Düsseldorf, 20.06.2018

THERE´S PROBABLY A CRY FOR HELP. USUALLY, IF I POSTED A PHOTO WHERE I´D CUT WORDS INTO MY SKIN, THERE WAS A PART OF ME GOING „I REALLY WISH SOMEONE WOULD TELL ME IT´S OKAY,“ AT THE SAME TIME...IT´S SORT OF A CRY IN THE DARKNESS KIND OF THING. „HERE I AM, ANYONE ELSE AROUND?“

(Seko et al., 2015, S.1339)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Ziele der Arbeit	4
1.2	Aufbau der Arbeit	5
2	Theoretischer Hintergrund	6
2.1	Digitale Mediennutzung von Jugendlichen	7
2.2	Social Media	8
2.2.1	Netzwerkplattformen	9
2.2.2	Multimediaplattformen	10
2.2.3	Blogs und Microblogs	11
2.2.4	Instant Messenger	12
2.2.5	Die Relevanz von Social Media für die Soziale Arbeit	12
2.3	Selbstverletzendes Verhalten (NSSV)	13
2.3.1	Definition von selbstverletzendem Verhalten	14
2.3.2	Funktionen, Symptome und Diagnostik	15
2.3.3	Komorbiditäten und Differenzialdiagnostik	16
2.3.4	Ursachen und Entstehung	18
2.3.5	Die Relevanz von NSSV für die Soziale Arbeit	19
2.4	NSSV im Kontext des Internets	21
2.4.1	Studien zu NSSV im Kontext von Social Media	23
2.4.2	Der Einfluss von Social Media auf NSSV	25
3	Fragestellungen und Forschungsdesign	26
3.1	Erhebungsmethode	28
3.1.1	Erstellung des Leitfadens	29
3.1.2	Auswahl der Interviewpartner*innen	30
3.1.3	Durchführung und Transkription	32
3.2	Auswertungsmethode	32
3.3	Limitierung	33
4	Darstellung der Ergebnisse	33
4.1	NSSV im Arbeitsfeld der Expert*innen	34
4.2	Der Einfluss digitaler Medien	37

4.3	Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit	41
5	Diskussion	44
5.1	Der Einfluss von Social Media auf NSSV	44
5.2	Der erweiterte Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit	47
6	Fazit	49
7	Literaturverzeichnis	51

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

1 Einleitung

Social Media ist in der heutigen Gesellschaft omnipräsent. Die sich immer weiterverbreitenden Nutzungsmöglichkeiten durch Tablets und Smartphones sowie die rasante Digitalisierung der Gesellschaft begünstigen deren Nutzung. Neue Kommunikationsformen werden zunehmend wichtiger und bergen Vorteile aber auch Risiken. Vor allem für Jugendliche spielen soziale Netzwerke wie *Facebook* oder *Instagram*, aber auch soziale Mediendienste wie *WhatsApp*, *Flickr* oder *Snapchat* eine wichtige Rolle in Hinblick auf Kommunikation und Vernetzung. Laut der JIM-Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest (Mpfs) nutzen 89 Prozent der 13 bis 19-Jährigen täglich das Internet, wobei kommunikative Angebote am häufigsten frequentiert werden (Mpfs, 2017). Das breite Angebot verschiedener Plattformen bietet fast unbegrenzte Möglichkeiten, über das Internet sowohl Nachrichten, Bilder als auch Videos zu verbreiten und auszutauschen. Diese Bachelor Thesis greift diese Faktoren auf und stellt die Frage, welchen Einfluss Social Media auf Nicht-Suizidales Selbstverletzendes Verhalten (NSSV) bei Jugendlichen haben und welche Konsequenzen sich daraus für die Soziale Arbeit ergeben. Selbstverletzendes Verhalten, also eine willkürliche, sozial nicht akzeptierte Selbstverletzung der Haut ohne suizidale Absicht, ist ein häufiges Problem im Alltag von Jugendlichen und stellt die Soziale Arbeit, aber auch das Gesundheitssystem vor immer neue Herausforderungen (Kaess et al., 2017, S. 405).

1.1 Ziele der Arbeit

Etwa ein Viertel der Jugendlichen in Deutschland haben mindestens einmal NSSV angewandt (In-Albon et al., 2015, S. 6). Andere Quellen sprechen von ca. 10 Prozent der Jugendlichen ab 14 Jahren, die sich schon einmal selbst verletzt haben. Etwa die Hälfte von ihnen wiederholt (Petermann & Winkel, 2007, S. 123). Dem Thema begegnet man häufig in der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen. In manchen Fällen ist die Grenze zwischen ausprobieren und einer klinisch diagnostizierbaren Störung fließend. Die Frage, die sich häufig stellt: Welche Ursachen hat dieses Verhalten? Die Antwort ist natürlich ebenso häufig vielschichtig und nicht konkret. Es wurde viel zu diesem Thema geforscht und veröffentlicht, wenig jedoch beschäftigt sich dabei zusätzlich mit einem zentralen Bestandteil unserer heutigen Gesellschaft - den sozialen Medien. Doch genau diese spielen eine zentrale Rolle im Alltag von Jugendlichen: „Social Media ist kein schnelles Wunder, sondern Evolution der Kommunikation!“ (Gronenthal, 2012, S.188).

Die Frage, die sich stellt ist, welchen Einfluss können die sozialen Medien auf selbstverletzendes Verhalten ausüben? Im ersten Teil der Arbeit soll dieser Frage anhand des aktuellen Forschungsstands nachgegangen werden. Das Ziel dabei ist, durch die Sichtung relevanter Studien einen möglichen Einfluss herauszuarbeiten. Insgesamt gibt es allerdings nur wenige Studien, die sich mit NSSV in Verbindung mit Online Aktivitäten beschäftigen (Brown et. al., 2017, S.2) und bei keiner der gesichteten Studien spielt die Sichtweise der Sozialen Arbeit eine Rolle. Doch genau dies ist ein zentraler Aspekt der Arbeit, den es herauszustellen gilt. Es gibt psychologische Studien, in denen Bilder und Kommentare ausgewertet wurden und es gibt Studien in den Betroffene befragt wurden. Sicherlich ist NSSV hauptsächlich aus psychotherapeutischer Sicht zu betrachten, doch es existiert auch neben dem therapeutischen Umfeld durchaus ein erhöhtes Interesse für die Soziale Arbeit, sich mit NSSV in Verbindung mit Social Media zu beschäftigen. Denn beispielsweise die Präventionsarbeit obliegt in vielen Bereichen des Alltags zunächst der Sozialen Arbeit. Ebenfalls arbeiten Expert*innen der Sozialen Arbeit häufig in Handlungsfeldern, bei denen sie niedrigschwellig und unbefangen in Kontakt mit Jugendlichen und ihren Peer-Groups kommen können. Deshalb soll im zweiten Teil der Arbeit die Sicht von Expert*innen der Sozialen Arbeit, die täglich mit Jugendlichen, beispielsweise in Schulen oder Beratungsstellen zusammenarbeiten, untersucht werden. Durch den Umstand des mageren literarischen Hintergrundes erscheint es sinnvoll, das Thema zunächst explorativ aus einer qualitativ empirischen Sicht zu betrachten. Durch leitfadengestützte Interviews soll herausgefunden werden, wie die Expert*innen die Nutzung und den Einfluss von Social Media auf Jugendliche wahrnehmen und ob daraus ein erweiterter Handlungsbedarf in ihrer täglichen Arbeit abgeleitet werden kann. Aufgrund der qualitativen Ausrichtung möchte die Arbeit lediglich die Annahmen, die aufgrund des aktuellen Forschungsstandes im ersten Teil der Arbeit aufgestellt werden, im Kontext Sozialer Arbeit überprüfen, um damit eine Basis für weitere Untersuchungen zu schaffen und das Bewusstsein für Social Media in Verbindung mit NSSV bei Jugendlichen in der Sozialen Arbeit voranzutreiben.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei übergeordnete Hauptteile. Zunächst wird im ersten Teil die theoretische Grundlage erarbeitet und ein Zusammenhang zwischen Social Media und NSSV hergestellt. Kapitel 2 beleuchtet die digitale Mediennutzung von Jugendlichen und der

Begriff Social Media und dessen wichtigsten Anwendungsplattformen werden erläutert. Zudem wird NSSV definiert und dessen aktueller Forschungsstand mit Bezug auf Jugendliche vorgestellt. Darauf aufbauend werden verschiedene Studien, die sich konkret mit der Verknüpfung von Onlineaktivitäten und NSSV auseinandergesetzt haben, erörtert und abschließend ihre Ergebnisse auf einen möglichen Einfluss von Social Media auf NSSV untersucht. In Kapitel 3 beginnt der empirische Teil der Arbeit. Zuerst werden die aus dem theoretischen Teil der Arbeit resultierenden Fragestellungen und Annahmen aufgestellt. Das gewählte Forschungsdesign wird begründet. Ebenso werden die gewählte Erhebungsmethode der leitfadengestützten Experteninterviews sowie die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt. Die Ergebnisse der Untersuchung werden anschließend in Kapitel 4 vorgestellt und ausgewertet. In Kapitel 5 werden diese in Zusammenhang mit dem theoretischen Hintergrund gebracht und die in Kapitel 3 erörterten Fragestellungen sowie Annahmen überprüft und diskutiert. Abgeschlossen wird die Arbeit in Kapitel 6 durch ein Fazit.

2 Theoretischer Hintergrund

Um die Fragestellungen als relevant betrachten zu können, müssen zunächst die theoretischen Grundlagen der einzelnen Bereiche betrachtet und deren aktueller Forschungsstand aufgezeigt werden. In Kapitel 2.1 wird ein Blick auf aktuelle Zahlen zur digitalen Mediennutzung von Jugendlichen geworfen. Anschließend werden in Kapitel 2.2 grundlegende Begriffe von Social Media erläutert und deren wichtigsten und für diese Arbeit relevanten Anwendungen vorgestellt. Die Relevanz von Social Media für die Soziale Arbeit und damit auch für diese Arbeit wird darauf aufbauend erläutert. In Kapitel 2.3 wird der Begriff NSSV definiert. Es werden der Stand der Forschung zur Symptomatik, zu den Ursachen sowie zu möglichen Komorbiditäten erläutert. Dabei wird NSSV auch im Kontext der Sozialen Arbeit betrachtet. In Kapitel 2.4 wird zunächst der aktuelle Forschungsstand zu NSSV im Internet vorgestellt. Verschiedene essentielle Studien speziell zu NSSV in Verbindung mit Social Media werden betrachtet, um abschließend einen möglichen Einfluss von Social Media auf Selbstverletzendes Verhalten herstellen zu können.

Zunächst muss dafür der Begriff „Jugendliche“ für diese Arbeit definiert und eingegrenzt werden. Im Duden wird ein Jugendlicher als „männliche Person zwischen dem 14. und 18. Lebensjahr“ definiert (Bibliographisches Institut GmbH, 2018a). Da einige Studien sowie die in Kapitel

2.1 folgende Erhebung Heranwachsende auch schon in jüngerem oder älterem Alter einbeziehen, werden in dieser Arbeit mit dem Begriff „Jugendliche“ heranwachsende Personen im Alter von 12 bis 21 Jahren bezeichnet.

2.1 Digitale Mediennutzung von Jugendlichen

Zunächst muss festgestellt werden, wie relevant digitale Medien sowie deren Vehikel für Jugendliche in der heutigen Gesellschaft sind. Die Mediennutzung ist ein selbstverständlicher Teil ihres Alltags und die stetig wachsende Digitalisierung betrifft immer mehr Lebensbereiche von Kindern und Jugendlichen (AGJF, 2018 S.7). Die JIM-Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Süd-West dokumentiert stichprobenartig die Mediennutzung von Jugendlichen im Alter von 12-19 Jahren in ganz Deutschland. Dabei kann eine repräsentative Abbildung von 6,4 Millionen Jugendlichen gegeben werden (Mpfs, 2017, S. 3). Folgend werden die für diese Arbeit relevanten Punkte zusammengefasst.

Eine wichtige Feststellung ist, dass private Haushalte über eine fast hundertprozentige Medienausstattung mit einem Smartphone sowie einem Computer oder Laptop inklusive Internetanbindung verfügen. Weiter besitzen über drei Viertel der befragten Haushalte ein Tablet (Mpfs, 2017, S. 6). Auch die Jugendlichen selbst besitzen zu 97 Prozent ein eigenes Smartphone, während immerhin über zwei Drittel auch einen eigenen Computer oder Laptop besitzen (Mpfs, 2017, S. 7). Während der Besitz von Smartphones jedes Jahr stetig wächst, stagniert der Besitz von Computern und Laptops seit dem Jahr 2015 (Mpfs, 2017, S. 8). Dies verdeutlicht die dominante Relevanz von Smartphones als „Alleskönner“ für den Zugang zu digitaler Mediennutzung. Auffällig ist zusätzlich, dass auch bereits 12-13-jährige Jugendliche zu 92% ein Smartphone besitzen (Mpfs, 2017, S. 9). Ferner ergibt sich kein nennenswerter Unterschied beim Bildungshintergrund hinsichtlich des Besitzes eines Smartphones (Mpfs, 2017, S. 10).

Das Smartphone spielt auch bei der Mediennutzung die zentrale Rolle. So nutzen 93 Prozent der Jugendlichen ihr Smartphone täglich und 89 Prozent das Internet (Mpfs, 2017, S. 13). Dabei dient 81 Prozent der Jugendlichen das Smartphone als Zugang zum Internet (Mpfs, 2017, S. 27). Erhöht hat sich dabei die zeitliche Zuwendung zu Onlineaktivitäten um 10 Prozent im Gegensatz zum Vorjahr. So nutzen Jugendliche im Schnitt 221 Minuten täglich das Internet (Mpfs, 2017, S. 30). Für zwei Drittel der Befragten gehören dabei die Multimediaplattformen *YouTube* und *Instagram* sowie für knapp die Hälfte der Befragten der Instant-Messenger

Dienst *WhatsApp* zum meist genutzten Internetangebot (Mpfs, 2017, S. 33). Lediglich 15 Prozent nennen hier die bekannte Netzwerkplattform *Facebook*. Die fünf wichtigsten Apps für Jugendliche sind *WhatsApp*, *Snapchat*, *Instagram*, *YouTube* und *Facebook* (Mpfs, 2017, S. 36). Die gesammelten Ergebnisse dieses Kapitels weisen darauf hin, wie wichtig Kommunikation und Vernetzung über für Jugendliche zu sein scheint und welchen Einfluss diese auf den Alltag von Jugendlichen hat. Alle genannten Dienste fallen unter den Oberbegriff der Social Media Anwendungen, die genau diese Merkmale als zentralen Bestandteil aufweisen. Im folgenden Kapitel wird daher der Begriff Social Media erläutert und die obengenannten sowie weitere Social Media Anwendungen vorgestellt.

2.2 Social Media

Ein soziales Netzwerk ist ein System, bei denen Menschen oder Gruppen von Menschen miteinander verbunden sind. Jeder Mensch ist normalerweise in ein soziales System beziehungsweise in ein soziales Netzwerk als Teil einer Gesellschaft eingebunden. Dort werden privat oder öffentlich Informationen ausgetauscht. Dabei kommunizieren Menschen direkt miteinander oder über ein Medium wie Telefon oder Brief (Gabriel & Röhrs, 2017, S.1f). Das soziale Netzwerk und die Kommunikation innerhalb diesem existiert schon, seit sich Menschen in Gruppen organisieren. Es ist also grundsätzlich nicht computergebunden, doch verlagern sich in den letzten Jahren die Aktivitäten von immer mehr Menschen in soziale Netzwerke digitaler Art. Denn wenn man heutzutage von einem sozialen Netzwerk spricht, meint man in der Regel ein digitales soziales Netzwerk, also eines, dass online über das Internet stattfindet. Diese internetbasierten sozialen Netzwerke bilden häufig die Grundlage für Anwendungen von Social Media (Gabriel & Röhrs, 2017, S. 6). Anders als häufig im Sprachgebrauch angenommen, sind soziale Netzwerke also kein Synonym für Social Media. Social Media sind digitale Medien, Technologien und Systeme, die über verschiedene Anwendungsplattformen online angeboten und ausgeführt werden können (Gabriel & Röhrs, 2017, S. 16). Sie dienen dem Austausch und der Zusammenarbeit der Nutzenden (Böker et al., 2013, S.9). Das Gabler Wirtschaftslexikon (Bendel, 2018) definiert Social Media wie folgt:

„Soziale Medien (Social Media) dienen der – häufig profilbasierten – Vernetzung von Benutzern und deren Kommunikation und Kooperation über das Internet. Das Web 2.0, das Mitmachweb, ist wesentlich durch sie bestimmt.“

Social Media kann also als Oberbegriff für verschiedene Möglichkeiten gesehen werden, bei denen sich Menschen online, vorwiegend über Smartphones oder Tablet-Computer austauschen können (Gabriel & Röhrs, 2017, S. 16). Häufig profilbasiert bedeutet, die Nutzer*innen agieren über ein selbsterstelltes Profil mit anderen Nutzer*innen. Generell kann der Begriff Social Media in zwei grundlegende Klassen eingeteilt werden. Es existieren Social Media Anwendungen mit dem Schwerpunkt auf Kommunikation sowie Social Media mit dem Schwerpunkt auf Inhaltserstellung und Verbreitung durch die Nutzer selbst (engl.: user generated content) (Gabriel & Röhrs, 2017, S. 15). Im Austausch mit anderen kann dieser user generated content online weiterentwickelt werden (Böker et al., 2013, S.9). Der durch Nutzer erstellte Inhalt ist ein wichtiges Merkmal für Social Media, da er durch Social Media-Anwendungen einem Großteil der Gesellschaft benutzerfreundlich zugänglich gemacht wurde und im Umkehrschluss wiederum den Inhalt von Social Media Anwendungen bestimmt.

Darauf aufbauend lässt sich Social Media (vgl. Gabriel & Röhrs, 2017 und Schmitt, 2018) in weitere Anwendungsformen unterteilen, die ihren Schwerpunkt auf die Kommunikation oder das Verbreiten von Inhalten legen. In den folgenden Unterkapiteln werden die für diese Arbeit relevanten Anwendungsformen vorgestellt. Dabei sei darauf hingewiesen, dass sich die einzelnen Dienste nicht klar voneinander abgrenzen, sondern durchaus Merkmale anderer Social Media Anwendungen enthalten können.

2.2.1 Netzwerkplattformen

Netzwerkplattformen sind gemeinhin auch als soziale Netzwerke oder Online-Communities bekannt. Wie in Kapitel 2.1 erläutert, handelt es sich bei Netzwerkplattformen um Social Media-Anwendungen, auf denen digitale soziale Netzwerke entstehen können. Die Grundlage solcher Netzwerkplattformen bilden Profile, die von den Nutzer*innen angelegt werden. Diese beinhalten Informationen wie Kontaktinformationen, Beruf, Interessen oder häufig auch Profilfotos (Schmitt, 2018, S.12). Die eigene Person und die Verbindung mit anderen Menschen steht im Vordergrund (Böker et al., 2013, S.14). Über öffentliche oder private Nachrichten können einzelne Nutzer*innen Kontakt aufnehmen. Weiter können sich offene oder geschlossene Gruppen bilden, in denen sich Mitglieder über bestimmte Themen austauschen. *Facebook* ist die wohl bekannteste Netzwerkplattform. Nach eigenen Angaben hat diese Plattform über 2 Milliarden aktive Nutzer*innen, wovon in Deutschland alleine 30 Millionen Menschen Facebook nutzen (Schmitt, 2018, S.12). Über das System können Nutzer*innen privat,

nicht öffentlich oder öffentlich sichtbar verschiedenste Informationen, wie Texte, Fotos oder Links zu Videos mit anderen Nutzer*innen teilen (Gabriel & Röhrs, 2017, S.15). Zusätzlich können sich über einen Instant Messenger private Nachrichten geschickt werden. Medienberichten zufolge hat *Facebook* in den letzten Jahren einen großen Zuwachs an älteren Nutzer*innen erfahren, weswegen sich vor allem jüngere Nutzer*innen anderen Plattformen zuwenden. Dies lässt sich schwer verifizieren, da *Facebook* zwar alle 3 Monate im Börsenbericht Nutzerzahlen nennt, dort aber keine aufgeschlüsselten Altersstatistiken zu finden sind. Indizien dafür lassen sich allerdings beispielsweise in der KIM Studie (vgl. Kap. 2.1) finden, bei der die Nutzung von *Facebook* unter Jugendlichen im Vergleich von 2016 zu 2017 abgenommen hat. (Mpfs, 2017, S. 33).

Weitere Netzwerkplattformen mit weniger Nutzer*innen sind *Google+* oder die auf berufliche Kontaktpflege spezialisierten *XING* und *LinkedIn*. In Deutschland existieren noch Netzwerkplattformen wie *studivZ*, *schülerVZ* oder *wer-kennt-wen.net*, die aber alle im Laufe der Jahre ihre Relevanz und Nutzerzahlen an *Facebook* abtreten mussten (Schmitt, 2018, S.12).

2.2.2 Multimediaplattformen

Multimediaplattformen, auch content communities genannt, sind Social Media Anwendungen, bei denen der Inhalt mehr im Vordergrund steht als das Profil der Nutzer*innen. Die Nutzer*innen registrieren sich zwar mit einem eigenen Profil, allerdings ist dieses weniger detailliert und enthält weniger Informationen (Kaplan & Haenlein, 2010, S. 63). Die zurzeit wohl bekannteste Plattform ist *YouTube*. Hier können Nutz*innen Videoclips auf die Plattform hochladen und frei zugänglich veröffentlichen. Ein ähnliches Prinzip nutzen die bekannten Plattformen *Instagram*, *Flickr* und *Snapchat*, auf denen auch einzelne Fotos veröffentlicht werden können. Dabei handelt es sich entweder um selbsterstelltes Material oder um schon bestehenden Inhalt des Internets. Die hochgeladenen Fotos und Videoclips können meistens auch auf Netzwerkplattformen wie *Facebook* eingebettet und geteilt werden (Schmitt, 2018, S.13). Ein wichtiges und für diese Arbeit relevantes Merkmal dieser Plattformen ist, dass die hochgeladenen Fotos und Videoclips von anderen Nutzer*innen kommentiert und bewertet werden können.

2.2.3 Blogs und Microblogs

Weblogs oder kurz Blogs können ursprünglich als Online Tagebücher angesehen werden. Die Nutzer*innen, auch Blogger genannt, posten meist auf eigenen Webseiten einzelne Beiträge verschiedensten Inhalts wie beispielsweise eigene Erlebnisse, Interessen oder politische oder soziale Ereignisse, die kommentiert werden (Schmitt, 2018, S.13). Der Themenvielfalt sind keine Grenzen gesetzt. Blogseiten finden sich meist nicht auf einer bestimmten Netzwerkplattform, sondern sind über eigene Domains, also eine eigene Seite innerhalb des Internets, erreichbar. Sie sind sehr häufig frei zugänglich und können mitunter von Besucher*innen der Seite kommentiert werden. Das Internet bietet heutzutage Dienste wie *Wordpress*, die das Erstellen solcher Blogseiten vereinfachen und leichter zugänglich machen. Auch größere Internetseiten wie zum Beispiel die Huffington Post haben einen eigenen Blogbereich, in dem verschiedene Autor*innen Blogbeiträge veröffentlichen (Huffington Post, 2018).

Eine andere Art des Bloggings sind sogenannte Microblogs. Als repräsentatives Beispiel sei hier der Onlinedienst *Twitter* genannt. Hier können registrierte Nutzer*innen Beiträge in Textform verfassen und veröffentlichen. Allerdings ist jeder Beitrag (sogenannte Tweets) auf 280 Zeichen beschränkt, woraus sich Ähnlichkeiten zu Kurznachrichten wie SMS ergeben (Böker et al., 2013, S.13). Häufig werden so Links geteilt oder aktuelle Themen und Ereignisse kommentiert (Schmitt, 2018, S.13). Die veröffentlichten Tweets können wiederum von anderen Nutzer*innen gelikt oder retweetet, also über deren Profil weiterverbreitet werden. Durch die Nutzung des @-Zeichens vor einem Profilnamen können die Tweets an diese Profile adressiert werden. Ein weiterer Aspekt der Vernetzung auf *Twitter* ist das Folgen einer anderen Person. Man wird zum sogenannten „Follower“ und bekommt die Beiträge auf der eigenen Seite (die sogenannte Timeline) angezeigt. Eine wichtige Rolle beim Verfassen der Beiträge spielen sogenannte Hashtags. Durch das Voranstellen des Rautezeichens (#) vor einem Wort wird dieses zu einem internen Link, der zu einer Liste anderer Beiträge mit demselben Hashtag führt (Schmitt, 2018, S. 14). Die am häufigsten genutzten Hashtags werden auf der *Twitter* Startseite sichtbar. In Kapitel 3 dieser Arbeit wird beispielsweise eine Studie vorgestellt, die das #ritzen in Verbindung mit NSSV ausgewertet hat.

2.2.4 Instant Messenger

Instant Messenger verbinden Angebote von Netzwerkplattformen mit Chat beziehungsweise Nachrichtendiensten (Schmitt, 2018, S.14). Die bekanntesten Instant Messenger sind *WhatsApp*, *Facebook Messenger* und *Telegram*. Das Grundprinzip basiert dabei auf dem verschicken von Kurznachrichten, wie es mit der SMS schon seit langem auf Mobiltelefonen durchführbar ist. Allerdings ist es zusätzlich möglich, Sprachnachrichten, Bilder, Audiodateien und Videos zu verschicken. Weiter haben die Anwender*innen die Option, weitere Nutzer*innen zu den eigenen Kontakten hinzuzufügen und Gruppen zu bilden (Schmitt, 2018, S. 15).

Instant Messenger werden nicht in jeder Literatur als Unterart von Social Media aufgeführt, allerdings können diese vor allem durch die Merkmale der Gruppenbildung und der damit verbundenen Entstehung sozialer Netzwerke durchaus dazu gezählt werden. Auch andere Merkmale wie die zwingende Anbindung zum Internet sowie die Verteilung digitaler Inhalte sind vorhanden (vgl. Gabriel & Röhrs, 2017, S. 16). Eine freie Interaktion ist dennoch häufig nicht gegeben, da bei vielen Diensten die Telefonnummer der Nutzer*innen benötigt wird, um in Kontakt zu treten. Unter den bekanntesten Instant Messengern bietet lediglich der *Facebook Messenger* die Funktion, über das Profil mit fremden Nutzer*innen in Kontakt zu treten. Er kann somit eher als eine Sonderform angesehen werden, da auch eine zwingende Anbindung zu der Netzwerkplattform *Facebook* benötigt wird. Insgesamt dürfte es sich dadurch schwierig gestalten, valide Studien über das Verbreiten von Medieninhalten über Instant Messenger zu erstellen, obgleich diese einen wichtigen Anteil der Mediennutzung von Jugendlichen einnehmen (vgl. Kap. 2.1).

2.2.5 Die Relevanz von Social Media für die Soziale Arbeit

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Digitalisierung die Hürde herabgesenkt hat, einerseits an Informationen zu gelangen und andererseits diese zu verbreiten. Über die genannten Plattformen ist es ohne Aufwand möglich, persönliche Inhalte oder Meinungen öffentlich zu machen und mit anderen zu teilen. Es stellt sich dabei auch nicht mehr zwingend die Frage, ob dies für eine möglichst große Zielgruppe relevant ist, wie es bei den klassischen Medien der Fall war (Schmitt, 2018, S. 28). Zusätzlich bietet Social Media mittlerweile in fast allen Bereichen Anwendungsmöglichkeiten. So wird es neben der privaten Nutzung auch von Firmen als Präsentationsplattform genutzt, genauso wie es zu Werbezwecken verwendet

wird. Dabei überstrahlen aufgrund der gesellschaftlichen Akzeptanz und Nutzung die positiven Eigenschaften häufig die Risiken, die diese neue Form von Kommunikation und Vernetzung mit sich bringen kann (Gabriel & Röhrs, 2017, S. 217). Speziell für jüngere Menschen wird Social Media auch ein immer größerer Faktor, sich über politische oder gesellschaftliche Themen zu informieren, da mittlerweile nahezu alle Institutionen oder Parteien Präsenz in den sozialen Medien zeigen (Schweiger, 2017, S.23). Bedenkt man dabei das in Kapitel 2.1 beschriebene Nutzungsverhalten von Jugendlichen, so lässt sich konstatieren, dass Social Media Anwendungen der Lebensmittelpunkt für Jugendliche in punkto Vernetzung, Kommunikation und Informationsbeschaffung sind. Es werden Wünsche, Erlebnisse aber auch Probleme über soziale Netzwerke öffentlich gemacht und diskutiert. Für die Soziale Arbeit ist es daher immens wichtig, diese Kanäle zu verstehen und in diesen zu partizipieren. Durch einen Wandel der Kommunikationsgewohnheiten verändert sich teilweise auch die Herangehensweise der Sozialen Arbeit und deren Beratungsangebote. Nicht nur entstehen neue Angebote wie die Onlineberatung über Chat, E-Mail oder Foren, sondern es entstehen auch neue Themen und Probleme, die durch die Soziale Arbeit bearbeitet werden müssen (Wenzel, 2013, S.105). Auch können in bestehenden Handlungsfeldern zusätzliche Aspekte erwachsen, die bis dahin nicht vorhandene Risiken und Probleme entstehen lassen. Zusätzlich lassen sich über digitale Kommunikationswege eventuell auch schambehaftete Themen bearbeiten, da die Zugangs- sowie die Hemmschwelle nicht zuletzt aufgrund von Anonymität niedriger ist (Wenzel, 2013, S.106).

2.3 Selbstverletzendes Verhalten (NSSV)

Im folgenden Kapitel werden die Grundlagen zu NSSV vorgestellt. Zunächst wird der Begriff definiert und von *suizidalen Verhalten* abgegrenzt. Folgend werden Funktionen, Symptome sowie die Diagnostik beschrieben. Aufgrund des Fokus auf die Soziale Arbeit wird die Diagnostik allerdings bewusst nur kurz angeschnitten. Ein genauerer Blick wird dafür auf die für die praktische Soziale Arbeit interessanten Bereiche der *Komorbidität* sowie der *Ätiologie* geworfen. Abgeschlossen wird das Kapitel mit der für diese Arbeit wichtigen Frage nach der Relevanz von NSSV für die Soziale Arbeit auch im Hinblick auf die Abgrenzung zur Psychologie und Psychotherapie.

2.3.1 Definition von selbstverletzendem Verhalten

Selbstverletzendes Verhalten zu definieren gestaltet sich als nicht einfach. Da NSSV häufig mit anderen Risikoverhaltensweisen, die einen destruktiven Charakter haben, auftritt, scheint eine klare Trennung der Begrifflichkeiten schwierig (In-Albon et al., 2015, S.2). Eine erste Definition bietet Menninger 1938, der selbstverletzende Handlungen in verschiedene Formen unterteilt und eine klare Trennlinie zwischen selbstverletzendem Verhalten und Suizidalität zieht. Bis heute dauern Definitionsversuche an und in aktuellen Arbeiten findet sich immer häufiger der Begriff der „Nichtsuizidalen Selbstverletzung“ (NSSV) (non-suicidal self-injury, NSSI). Darunter versteht man eine „freiwillige direkte Zerstörung oder Veränderung des Körpergewebes ohne suizidale Absicht“, die „direkt und repetitiv sei und zu kleinen oder moderaten Schädigungen führe“ (In-Albon et al., 2015, S.1). Diese Schädigungen am eigenen Körper können beispielsweise durchgeführt werden durch das Schneiden, Verbrennen, Kratzen der Haut oder Schlagen des Kopfes gegen einen harten Widerstand (Arends & Katzenschläger, 2017, S.40). Im Gegensatz zu anderen selbstschädigenden Verhaltensweisen wie Alkoholkonsum, Rauchen oder Körperschmuck ist NSSV sozial nicht akzeptiert (Petermann & Winkel, 2007, S.123). In anderen Werken findet man auch die Zusammenfassung von NSSV und suizidalem Verhalten. Diese Verhaltensweisen werden als „selbstschädigendes Verhalten“ (*deliberate self-harm*, DSH) bezeichnet, bei der „ein Jugendlicher sich selbst direkt und absichtlich verletzt oder Schaden zufügt“ (Hawton et al., 2008, S.9). Im Großteil der neueren Literatur wird dies allerdings getrennt; so auch bei Nitkowski und Petermann (2009), die NSSV als „ohne Suizidabsicht“ definieren (In-Albon et al., 2015, S.1). Betroffene berichten teilweise sogar, dass sie NSSV dazu einsetzen, um sich von suizidalen Gedanken abzulenken (Petermann & Winkel, 2007, S.125). Durch die Aufnahme einer Definition in die Forschungskriterien des *Diagnostic and Statistical Manual* (DSM-5) wird eine Abgrenzung zu weitergefassten Definitionsversuchen unterstützt (In-Albon et al., 2015, S.2). Eine sicherlich sinnvolle Abgrenzung der Begrifflichkeiten darf allerdings nicht dazu führen, überlappende Gebiete zu vernachlässigen (In-Albon, 2015, S.2).

Wenn in der Arbeit folgend von „selbstschädigendem Verhalten“ anstatt von NSSV gesprochen wird, so wird Bezug auf Werke genommen, die diesen Begriff benutzen, also selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität nicht getrennt haben.

2.3.2 Funktionen, Symptome und Diagnostik

Charakteristisch für NSSV ist die Selbstverletzung des eigenen Körpers, gekennzeichnet durch eine Wiederholungsneigung (In-Albon et al., 2015, S.2). Dabei gilt es zu berücksichtigen, ob NSSV im Rahmen einer psychischen Störung auftritt oder getrennt davon. Vorrangiger Grund für NSSV ist häufig eine scheinbare Entlastung von negativen Gefühlen, Anspannung, Verzweiflung, Depression, Selbstentfremdung oder zwischenmenschlichen Konflikten in Form einer versuchten Affektregulation (In-Albon et al., 2015, S.3). Auch wird NSSV zur Wiedererlangung von Kontrolle oder zur Unterdrückung von ungewollten Flashbacks, Gedanken oder Träumen genutzt (Plener & Becker, 2015, S.9). Klonski & Muehlenkamp (2007, S.1049f.) beschreiben insgesamt 7 verschiedene Funktionen (vgl. auch Kaess, 2012, S.74; Plener & Becker, 2015, S.9), die sich aus Studien ableiten ließen und sich auch gegenseitig beeinflussen können:

- (1) **Affektregulation:** NSSV zur Erleichterung einer negativen Affektlage oder Spannungsreduktion
- (2) **Selbstbestrafung:** NSSV, um sich selbst abzuwerten oder Wut gegen sich selbst auszudrücken
- (3) **Interpersonelle Beeinflussung:** NSSV, um andere zu manipulieren oder um Hilfe bei jemandem zu suchen
- (4) **Interpersonelle Beziehungen:** NSSV um sich gegenüber anderen abzugrenzen und Unabhängigkeit zu demonstrieren
- (5) **Anti-Dissoziation:** NSSV, um dissoziatives Erleben oder Depersonalisationen zu beenden
- (6) **Anti-Suizid:** NSSV, um einen suizidalen Impuls zu vermeiden oder entgegenzuwirken
- (7) **Sensation seeking:** NSSV, um Aufregung zu schaffen oder sich selbst aufzuheitern

Anzeichen dafür sind selbstzugefügte Wunden an leicht zugänglichen Körperstellen wie Armen oder Beinen, die nicht selten aufgrund von Manipulation durch die Betroffenen nur schlecht verheilen. Aufgrund der Wiederholung des NSSV findet man häufig Muster und zahlreiche Schnitte an bestimmten Körperstellen (Petermann & Winkel, 2007, S.124). Art und Schweregrad variieren dabei. Die häufigste Form von NSSV ist das sogenannte Ritzen, bei dem mittels scharfer Gegenstände wie Rasierklingen tiefgehende Schnittverletzungen zugefügt

werden. (In Albon et al, 2015, S.3). In einer Schulstudie von Hawton et al. (2008, S.47) beispielsweise geben etwa 55,3 Prozent der Befragten an, dass „Schneiden“ die häufigste Form von selbstschädigendem Verhalten sei. In anderen Studien zeigt sich, dass Jugendliche häufig mehrere Verletzungsmethoden einsetzen und diese auch geschlechtsabhängig variieren (In-Albon et al., 2015, S.3). Neben Narben und Wunden gibt es andere Warnsignale, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit NSSV stehen müssen. So kann ein über einen längeren Zeitraum andauernder sozialer und körperlicher Rückzug von Familie und Freunden immer ein Hinweis darauf sein, dass das psychische Wohlbefinden des Jugendlichen im Argen liegt. Dies gilt genauso für das Nachlassen von schulischen Leistungen (Kaess, 2012, S. 85). In der Praxis gestaltet es sich daher teilweise als schwierig, Symptome für NSSV zu erkennen. Nicht selten gibt es Verheimlichungstendenzen bei den Jugendlichen und Eltern wissen häufig nicht über die Selbstverletzungen ihrer Kinder Bescheid (Kaess, 2012, S. 82). Eine Diagnostik ist zudem nicht selten problematisch, wenn Selbstverletzungen an nicht direkt sichtbaren Körperstellen stattfinden. Dazu kommt bei der Anamnese, dass den Jugendlichen bei der Angabe über das Ausmaß und die Häufigkeit des NSSV nicht getraut werden kann (Kaess, 2012, S.85). Es muss daher eine körperliche Untersuchung stattfinden, um das Ausmaß und die Schwere der Verletzungen sicherzustellen und eine Versorgung von eventuellen frischen Wunden sicherzustellen (Plener & Becker, 2015, S.14). Mittlerweile werden zunehmend standardisierte Instrumente im klinischen Alltag eingesetzt, um eine genauere und vergleichbarere Evaluation von NSSV zu erreichen (Kaess, 2012, S.88). Dazu wurden spezielle Verfahren für die Diagnostik von selbstverletzendem Verhalten entwickelt (Plener & Becker, 2015, S.15).

NSSV gilt nach aktuellem Stand der Forschung nicht als eigenständige Störung. Während die *World Health Organization* (WHO) NSSV als eines der neun Diagnosekriterien der emotional instabilen Persönlichkeitsstörung des Borderline-Typus zählt, hat das DSM-5 (*Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders*) NSSV als Forschungsdiagnose aufgenommen (In-Albon et al., 2015, S.4). Es bedarf also weiterer Forschung, um NSSV als eigenständige Störung definieren zu können.

2.3.3 Komorbiditäten und Differenzialdiagnostik

Die Differentialdiagnostik spielt bei NSSV eine wichtige Rolle, da NSSV als Symptom verschiedener psychischer Störungen auftreten kann. Affektive Störungen sind vor allem unter Ju-

gendlichen die häufigste komorbide Diagnose (In-Albon et al., 2015, S.15). So ist NSSV beispielsweise nach dem ICD-10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) ein mögliches Symptom einer Borderline Persönlichkeitsstörung (BPS), allerdings ist NSSV nicht gleichbedeutend mit einer BPS (Plener & Becker, 2015, S19). Während bei der BPS häufig auch aggressives und feindseliges Verhalten beobachtet wird, treten bei NSSV meist Phasen von Nähe, positiven Beziehungen und kooperativen Verhaltensweisen auf. (In-Albon et al., 2015, S.14). Allerdings gilt im Umkehrschluss eine BPS als signifikanter Prädiktor für das Auftreten von Selbstverletzendem Verhalten. Zusätzlich gibt es auch empirische Befunde, die eine Verbindung zwischen Depression im Jugendalter und NSSV nahelegt (In-Albon et al., 2015, S.10).

In Kapitel 2.3.1 wurde bereits auf die Abgrenzung von selbstverletzendem Verhalten zu Suizidalität hingewiesen. Dennoch korreliert NSSV durchaus mit einer erhöhten Suizidalität und stellt einen Risikofaktor für eventuelle Suizidversuche dar (Plener & Becker, 2015, S.19; In-Albon et al., 2015, S. 12). So berichten empirische Studien von einer über 50 prozentigen Rate an Jugendlichen, die sich selbst verletzen und komorbid suizidal sind. Selbstverletzendes Verhalten bildet dabei einen Prädiktor für zukünftige Suizidversuche (Petermann & Winkel, 2007, S.125).

Neben diesen häufig auftretenden Komorbiditäten sind weitere differentialdiagnostische Aspekte zu beachten, die es nach In Albon et al. (2015, S.13f) von selbstverletzendem Verhalten abzugrenzen gilt:

- (1) **Trichotillomanie:** Das Ausreißen von Haaren als einziges Symptom selbstschädigendes Verhaltens
- (2) **Körperdysmorphie Störung:** Abzupfen der Haut als einziges Symptom selbstverletzendes Verhaltens, häufig auf ein Körperareal beschränkt, das als Makel angesehen wird
- (3) **Zwangsstörung:** Die Zwangsgedanken sind die Ursache für Angst und Anspannung, während NSSV die Folge von Anspannung oder negative Emotionen ist
- (4) **Artifizielle Störung:** Dient hauptsächlich der Aufrechterhaltung der Patientenrolle und wird häufig verheimlicht. Im Mittelpunkt steht die Vortäuschung von körperlichen oder psychischen Krankheitssymptomen

- (5) **Stereotype Selbstverletzung:** Tritt häufig im Kontext tiefgehender Entwicklungsstörungen auf und kann durch verschiedene Formen der Selbstverletzung zu schweren hirnrorganischen Störungen oder Intelligenzminderung führen
- (6) **Psychotische Störungen:** Treten häufig in Zusammenhang mit Sinnestäuschungen oder Wahnideen auf und führen teilweise zu erheblichen Selbstverstümmelungen

2.3.4 Ursachen und Entstehung

Bei NSSV ist „von einer multifaktoriellen Genese auszugehen“ (Plener & Becker, 2015, S.6). Entstehung und Ursachen für NSSV sind also von verschiedenen Faktoren abhängig. Neben den neurobiologischen Faktoren, auf die in dieser Arbeit aufgrund der redundanten Relevanz für das Thema nicht näher eingegangen werden soll, sind für die Soziale Arbeit vor allem die sozialen Risikofaktoren bedeutsam. Negative Kindheitserlebnisse und Traumata können im Zusammenhang zu NSSV stehen (Kaess, 2012, S.61). Neuere Studien zeigen, dass circa 80 Prozent der Jugendlichen mit NSSV von familiären Schwierigkeiten berichteten (Hawton & Harris, 2008, S.441). Dazu passend zeigt eine Studie von Kaess (2012) den Einfluss von väterlicher Abneigung und Vernachlässigung auf NSSV. In weiteren Studien wird ein Zusammenhang zwischen massiver elterlicher Kritik oder Antipathie und NSSV festgehalten (vgl. In-Albon, 2015, S.16 & Plener & Becker, 2015, S.7). Auch sexueller Missbrauch kann zu selbstverletzendem Verhalten führen, allerdings scheint dieser nur einen gemäßigten Einfluss darauf zu haben (In-Albon, 2015, S.16). Viele Opfer sexuellen Missbrauchs verletzen sich nicht selbst und viele Patienten mit selbstverletzendem Verhalten sind nicht sexuell missbraucht worden (Kaess, 2012, S.61). Hinzu kommen häufig eher andere soziale Konflikte und das Fehlen von Problembewältigungsstrategien (Kaess, 2012, S.56). So zeigte sich in einer Studie beispielsweise, dass Jugendliche mit selbstverletzendem Verhalten im Gegensatz zu Kontrollpersonen Defizite bei verschiedenen Problemlösestrategien aufwiesen. Zudem können Imitationen (vgl. A. Bandura (1979): *Lernen am Modell*) von NSSV innerhalb einer Gruppe von Jugendlichen eine Ursache darstellen (Plener & Becker, 2015, S.7). Interesse wird geweckt, Erfahrungen sowie Methoden werden ausgetauscht. Dazu passend stellen In-Albon (2015, S.16) fest, dass Jugendliche, die sich selbst verletzen, mehr Freunde haben, die sich ebenfalls selbst verletzen. Auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Jugendkulturen, wie beispielsweise der Gothic oder der Emo Jugendkultur kann dabei eine Rolle spielen. So sind für manche Jugendliche Emos beispielsweise Piercings eine Ersatzhandlung für selbstverletzendes Verhalten (Vester, 2009, S. 17).

Eine Längsschnittstudie unter britischen Kindern stellte heraus, dass sich bei mehr als der Hälfte der befragten 12-Jährigen selbstschädigendes Verhalten aufgrund von häufigem Mobbing zeigte (In-Albon, 2015, S.17). Zusammenfassend lassen sich also drei Kernbereiche ausmachen, die belastend auf das Entstehen von NSSV einwirken (vgl. Kaess, 2012, S.66):

- (1) Das familiäre Umfeld
- (2) Die Peer-Gruppe
- (3) Die Schule oder der Ausbildungsplatz

Zusätzlich nehmen demographische Faktoren Einfluss auf NSSV. So ist in der Literatur und auch in den für diese Thesis geführten Interviews der einhellige Tenor, dass Mädchen sich häufiger selbst verletzen als Jungen. Das Verhältnis liegt laut Plener & Becker (2015, S. 8) bei 3 zu 1. Weiter findet sich in der Literatur ein erhöhtes Risiko für homo- und bisexuell orientierte Jugendliche. Umstritten ist dagegen der Einfluss des sozioökonomischen Status, der in unterschiedlichen Studien bislang nicht einheitlich festgestellt werden konnte (Plener & Becker, 2015, S. 8). Neben den genannten Sozialen Risikofaktoren sowie den nicht minder komplexen biologischen Faktoren spielen häufig aktuelle Erlebnisse und belastende Lebensumstände eine Rolle als konkreter Auslöser einer Selbstverletzung. So geht laut Kaess (2012, S.65) aus der klinischen Erfahrung und aus aktuellen Studien hervor, dass „neben einer problematischen Krankengeschichte auch aktuelle Schwierigkeiten zur Entstehung selbstverletzenden Verhaltens vorhanden sein müssen“.

2.3.5 Die Relevanz von NSSV für die Soziale Arbeit

Anhand der vorhandenen Literatur die Relevanz von NSSV für die Soziale Arbeit herauszustellen, erscheint vordergründig als leichte Aufgabe. Soziale Fachkräfte sind im Grunde in allen Hilfesystemen vertreten, die sich mit Behandlungs- und Rehabilitationsmaßnahmen von psychischen Störungen bei Jugendlichen auseinandersetzen (Denner, 2008, S.57). Sozialpädagog*innen werden beispielsweise auf psychiatrischen Stationen eingesetzt und im Kliniksozialdienst arbeiten Sozialarbeiter*innen (Denner, 2008, S.58). Ambulante, teilstationäre oder stationäre Angebote, zum Beispiel in Form von Beratungsstellen oder pädagogisch-therapeutischen Wohngruppen, werden mit Expert*innen der Sozialen Arbeit besetzt (Denner, 2008,

S.59). Dabei gilt es zu erwähnen, dass die Problematik des selbstverletzenden Verhaltens häufig im Kontext mit psychischen Erkrankungen genannt wird. Dies erscheint logisch, da NSSV fast ausschließlich in psychologischen Veröffentlichungen behandelt wird.

Allerdings kann selbstverletzendes Verhalten auch ohne manifeste psychische Störung auftreten (In-Albon et al., 2015, S.2). Dadurch ergibt sich die Frage nach der Präventionsarbeit jenseits eines klinischen Kontextes. Diese kann beispielsweise durch den Schulsozialdienst geleistet werden. Allerdings liegt laut In-Albon et al. (2015, S.18) auch in der Schulsozialarbeit der Fokus auf Interventionsmaßnahmen und nicht auf Präventionsmaßnahmen. Doch sollte die Schulsozialarbeit beides bewerkstelligen. Sie muss das Bewusstsein über mögliche Hilfequellen schaffen, aber auch präventiv mit Informationen zur Verfügung stehen. Dabei dient sie zusätzlich als erste Anlaufstelle für Schüler*innen, die NSSV oder Gedanken daran bei sich oder Mitschüler*innen entdecken (Hawton et al., 2008, S.122).

Im Kontext von Peer-Gruppen als einer der Kernbereiche für selbstverletzendes Verhalten (vgl. Kap. 2.3.4) erscheint zudem die offene Kinder- und Jugendarbeit, die Jugendliche in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern soll, als ebenfalls adäquates Mittel zur Präventionsarbeit (vgl. AGJF, 2018, S.5). Dafür spricht auch die Tatsache, dass Jugendliche sich häufig davor scheuen, dedizierte Hilfeangebote in Anspruch zu nehmen (In-Albon et al., 2015, S.18; Seko et al., 2015, S.1334). In der offenen Kinder- und Jugendarbeit kann ohne Vorverurteilung auf einer niedrigschwelligen Basis eine Beziehung zu Jugendlichen aufgebaut werden, die eventuelle Selbstverletzungen durch Aufklärung und Hilfestellung verhindern kann. Den Jugendlichen können Methoden und Fertigkeiten an die Hand gegeben werden, um mit Auslösern und Risikofaktoren für NSSV besser umzugehen.

Herauszustellen bei allen Angeboten, die die Soziale Arbeit in einem freiwilligen Kontext zur Verfügung stellt, ist das Vertrauensverhältnis, das zwischen den Betroffenen und der Sozialarbeiter*in aufgebaut werden kann (vgl. Dubrow, 2007, S.56). Eine Bezugsperson innerhalb des öffentlichen Raumes, die sich mit der Problematik auskennt, kann ein immenser Vorteil sein und fördert das Gefühl verstanden zu werden. Empowerment, also das Stärken der eigenen Ressourcen und des Selbstwertgefühls über professionelle Hilfen, ist ein integraler Bestandteil der Sozialen Arbeit und kann die Prävention, aber auch die nicht klinische Behandlung von NSSV grundlegend unterstützen.

2.4 NSSV im Kontext des Internets

Nach Campaioli et al. (2017, S.306) lassen sich Online-Inhalt über selbstverletzendes Verhalten zunächst in folgende Veröffentlichungsformen aufteilen:

- (1) Persönlich gestaltete Webseiten
- (2) Soziale Netzwerke
- (3) Video Plattformen wie YouTube
- (4) Frage und Antwort Webseiten
- (5) Diskussionsforen

In der gesichteten Literatur, monothematisch über selbstverletzendes Verhalten, werden eventuelle Einflussmöglichkeiten von Onlineaktivitäten in Verbindung mit NSSV wenn überhaupt nur am Rande erwähnt. So sprechen In-Albon et al. (2015, S.17) über im Internet stattfindendes Cyberbullying dass von Jugendlichen mit NSSV assoziiert würde. Etwas konkreter weisen Plener & Becker (2015, S.7) in ihrem Kapitel zur Ätiologie zu Selbstverletzendem Verhalten auf die Rolle des Internets hin, „wo viele Informationen zum NSSV ausgetauscht werden, die zu einer Normalisierung im Sinne einer sozialen Akzeptanz des Verhaltens unter Jugendlichen und zu einer Verbreitung des Störungsbildes beitragen können“.

Oksanen et al. (2016) untersuchten in einer Studie, in welchem Maße junge Menschen im Internet mit Onlineinhalten über selbstschädigendes Verhalten (orig.: harm-advocating online content) in Kontakt kommen. An der Studie nahmen junge Menschen aus den USA, Finnland Deutschland und Großbritannien teil. Auffällig war der geringe Anteil an deutschen Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren (3,55 %), die Webseiten mit NSSV Inhalt besuchten, im Gegensatz zu den anderen Ländern, die ungefähr gleiche Werte aufwiesen (USA: 15,27 %, Finnland: 14,41 %, Großbritannien: 18,75 %). Eine andere Studie von Mars et al. (2015) fand heraus, dass von 3946 teilnehmenden britischen Personen im Alter von 21 Jahren 22,5 Prozent Onlineinhalte in Verbindung mit NSSV besucht haben. 2010 hat die *International Society for the Study of Self-Injury* (ISSS) die Wichtigkeit des Internets in Verbindung mit NSSV hervorgehoben. Daher steigt seit 2011 das mediale Interesse an diesem Phänomen an, genauso wie Studien dazu (Campaioli et al., 2017, S. 306). Lewis & Seko (2016) zeigen in ihrer thematischen

Analyse „A Double-Edged Sword: A Review of Benefits and Risks of Online nonsuicidal Self-Injury Activities“ folgende, frei übersetzte, Chancen und Risiken von NSSV Webseiten auf:

Chancen:

- Verringerung sozialer Isolation
- Ermutigung zur Genesung
- Emotionale Offenbarung
- Abnahme des NSSV Drangs

Risiken:

- Auslösen des NSSV Drangs
- Verstärkung des NSSV Drangs
- Stigmatisierung von NSSV

In einer Studie von Lewis & Baker (2011) „The possible risks of Self-Injury web sites: A Content Analysis“ wurde der Inhalt von 71 Webseiten über NSSV untersucht. Knapp 92 Prozent der Seiten beschreiben NSSV als eine effektive Bewältigungsstrategie. 88 Prozent deklarieren selbstverletzendes Verhalten als süchtig machend und schwer zu beenden (orig.: „*addictive and difficult to stop*“). Auf einem Viertel der untersuchten Seiten wird NSSV als nicht zwingend schmerzhaft empfunden und immerhin ca. 13 Prozent lieferten Beweise, dass ihr Inhalt selbstverletzendes Verhalten auslösen kann. (Lewis & Baker, 2011). In einer weiteren Studie über virtuelle Communities mit Bezug zu NSSV gaben über die Hälfte der Teilnehmer*innen an, dass durch die Teilhabe an der Online-Community ihr selbstverletzendes Verhalten zurückgegangen sei, während es bei 15 Prozent zu einem Anstieg gekommen sei (Johnson, Zastawny & Kulpa, 2009, S.568). Auch Campaioli et al. (2017, S.307) zeigen ähnliche Risiken und Chancen von NSSV Webseiten auf. So seien viele Webseiten, die man über eine Webrowsersuche findet, informativ und positiv eingestellt.

Bemüht man die Onlinesuchmaschine *Google* (2018) mit dem Suchbegriff „selbstverletzendes Verhalten Onlinehilfe“ so sind die ersten beiden Einträge folgende. Auf *ssv-community.net* (2018) tauschen sich User über alles zum Thema NSSV und anderen Störungen wie Bulimie oder Borderline aus. Es gibt Threads um sich vorzustellen, um Erfahrungen auszutauschen oder auch einen Sammelthread für Hilfe mit Adressen, Links und Infos. Ein weiteres Portal ist

rotelinien.de (2016), das sich selbst als „ein Kontakt- und Informationsforum für SVV-Angehörige“ bezeichnet. Dieses wurde allerdings 2016 das letzte Mal aktualisiert. Beide Internetauftritte wirken dabei technisch nicht dem aktuellen Web2.0 Standard entsprechend. Der dritte Eintrag ist der Internetauftritt *sorgenmail.de* des gemeinnützigen Vereins *Gemeinsam mehr erreichen e.V.* (2018). Hier gibt es neben Informationen zu NSSV auch einen Verweis zum „Hilfetelefon zur Suchtvorbeugung“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Weiter gibt es die Möglichkeit eine anonyme sogenannte Sorgenmail zu versenden, bei der man Probleme schildern kann. Laut den Betreiber*innen bekommt man spätestens innerhalb von 48 Stunden eine Antwort.

2.4.1 Studien zu NSSV im Kontext von Social Media

Im Zuge der Recherche zu dieser Arbeit, hat sich herausgestellt, dass relevante Studien zu dem Thema ausschließlich in englischer Sprache verfügbar sind. Zudem waren diese rar und häufig nicht leicht zugänglich. Dyson et al. (2014) beispielsweise stellen in einer systematischen Übersichtsstudie lediglich 9 qualitativ hochwertige Studien (orig.: *high quality studies*) vor, die sich damit beschäftigen, wie Social Media von Kindern und jungen Menschen, die sich selbstverletzen, genutzt wird. Diese Studien sind in dem Zeitraum von 2002 bis 2014 in Canada, den USA oder Großbritannien veröffentlicht worden (Dyson et al., 2011). Das bedeutet, dass die meisten folgenden Studien nicht unbedingt repräsentativ für den deutschsprachigen Raum sein müssen. Eine Ausnahme bildet die Studie von Brown et al. (2017) „#cutting: Non-suicidal self-injury (NSSI) on Instagram“, die im April 2016 anhand der gebräuchlichsten deutschsprachigen Hashtags in Verbindung mit NSSV untersucht hat, wie Bilder von Selbstverletzungen über *Instagram* verbreitet und kommentiert werden. Die Studie ist dabei die erste dieser Art (Brown et al., 2017, S.6). Bei der Untersuchung wurden neben der Schwere der Wunden auch, soweit möglich, das Alter und das Geschlecht erfasst. 32182 Bilder von 6721 Nutzern wurden dabei ausgewertet, wobei 2826 Bilder direkte Selbstverletzungen zeigten (Brown et al., 2017, S.3). Diese Selbstverletzungen wurden zu 39,6 Prozent als leicht (engl.: *mild*), zu 47,8 Prozent als mittelmäßig (engl.: *moderate*) und zu 12,6 Prozent als ernsthafte tiefe Verletzung (engl.: *severe*) eingestuft. 93,1 Prozent der Bilder wiesen dabei Wunden durch Schnitte, häufig an den oberen Extremitäten, auf. Da viele dieser Bilder anonym gepostet wurden, konnte nur bei 18,8 Prozent das Geschlecht festgestellt werden, das dann zu 91 Prozent als weiblich identifiziert wurde. Die Altersangaben variierten von 12 bis 21 Jahren, wobei ein Altersdurchschnitt

von 14,8 Jahre berechnet wurde (Brown et al., 2017, S.4). Auffällig dabei war eine Hochphase von geposteten Bildern in den Abendstunden zwischen 18 und 23 Uhr und dabei vor allem am Wochenende. Bei der Auswertung der Kommentare zu den entsprechenden Bildern wurde festgestellt, dass 42 Prozent empathisch, warnend oder Hilfe anbietend waren und nur 6,8 Prozent beschimpfend oder beleidigend. Nur 0,5 Prozent der Kommentare enthielten Komplimente über die gezeigten Wunden (Brown et al., 2017, S.5). Brown et al. kommen zu dem Schluss, dass die Bilder auf *Instagram* Heranwachsende durchaus dazu verleiten können, NSSV auszuprobieren, oder bei Betroffenen selbstverletzendes Verhalten auszulösen. Andersherum kann es allerdings genauso durch positives Engagement der Online Community verhindert werden (Brown et al., 2017, S.8). Zu ähnlichen Ergebnissen kamen Baker & Lewis (2013) in ihrer Studie „Responses to online photographs of non-suicidal self-injury: a thematic analysis“. Teilnehmer*innen beschrieben beim Betrachten von Bildern mit NSSV Inhalt unter anderem einen Rückgang ihrer Einsamkeit und ein Rückgang des Verlangens nach NSSV, während andere berichteten, dadurch zu NSSV ermutigt zu werden (Baker & Lewis, 2013).

Eine weitere Studie von zentraler Bedeutung ist die von Seko et al. (2015): „On the creative Edge: Exploring Motivations for Creating Non-Suicidal Self-Injury Content online“. Es wurden Interviews mit 17 Personen zwischen 16 und 27 Jahren geführt, die online NSSV Inhalt produzierten (Seko, et al., 2015, S.1337). Dabei wurden zwei Hauptmerkmale für das Verbreiten von NSSV basierendem Inhalt festgesellt. Auf der einen Seite die Motive, die selbstgerichtet sind. Dazu zählt, sich selbst und die eigene Kreativität auszudrücken, vergangene Selbstverletzungen zu verarbeiten oder diese zu verharmlosen. Auf der anderen Seite stehen die sozial orientierten Motive wie der Suche nach Hilfe, oder der Unterstützung einer Peer-Gruppe. Dazu gehört das Erhöhen des Sozialen Bewusstseins für NSSV Communities (Seko et al., 2015, S. 1334; S.1338), was wiederum häufig Hand in Hand geht mit einem Wunsch nach Hilfe (Seko et al., 2015, S. 1339). Wie auch in den anderen Studien berichteten die Teilnehmer*innen von einem zweiseitigen Effekt von NSSV-Inhalt im Internet, für manche eher abschreckend, für andere wiederum auslösend. Eine weitere Studie von Yukari Seko (2013) analysierte auf der Multimediaplattform *Flickr* 516 Fotos von 146 Mitgliedern. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Nutzer*innen die Plattform als eine Möglichkeit sehen ihre Geschichte öffentlich zu machen und sich so selbst darzustellen (Seko, 2013).

Lewis et al. (2011) untersuchten auf der Plattform *YouTube* die Top 100 Videos mit den Keywords „self-injury“ und „self-harm“ (dt.: Selbstverletzung und Selbstschädigung). 53 Prozent dieser Videos hatten einen pädagogischen Hintergrund (orig.: „educational character“), allerdings zeigten auch 28 Prozent der Videos mit menschlichen Darstellern aktive Selbstverletzungen, häufig in Form des Ritzens (Lewis et al., 2011, S.552; S.555). Herausstechend war dabei eine 25-jährige weibliche Person, die über 100 Videos mit aktiven Selbstverletzungen vor der Kamera hochgeladen hatte. Diese Videos wurden über eine Million Mal angesehen (Lewis et al., 2011, S.555).

2.4.2 Der Einfluss von Social Media auf NSSV

Zunächst soll erörtert werden, wie der Begriff „Einfluss“ im Kontext der Thematik verstanden werden kann. Der Duden (Bibliographisches Institut GmbH, 2018b) definiert Einfluss als „beeinflussende, bestimmende Wirkung auf jemanden“. Einfluss bedeutet also nicht zwingend, dass durch Social Media mehr oder weniger selbstverletzt werden könnte, sondern viel mehr welche Wirkung es auf Nutzer*innen von Social Media haben kann. Wie in Kap. 2.41 aufgezeigt, existieren nur wenige Studien zu diesem Phänomen, nicht zuletzt aufgrund der immer rasanteren technischen Weiterentwicklung und Digitalisierung der Gesellschaft (vgl. Kap. 1.1; Kap. 2.1). Jarvi et al. stellten 2013 fest, dass eine „social contagion“ unter Jugendlichen (vgl. Kap.2.3.4: Imitation; Lernen am Modell) ein nicht genügend erforschter Risikofaktor für NSSV ist (Jarvi et al., 2013, S.1). Im Umkehrschluss könnte man dies auch für eine soziale Einflussnahme innerhalb von Social Media Anwendungen annehmen. Es wäre fatal, diesen Faktor zu vernachlässigen, auch in Hinblick auf die Ergebnisse von Brown et al. (2017, S.3), die alleine innerhalb eines Monats nur im deutschsprachigen Raum über 32.000 Hashtags auf der Plattform Instagram aus dem Bereich „Ritzen“ erfasst haben. Gleiches gilt für siebenstelligen Zuschauerzahlen für Videos mit direkten Selbstverletzungen auf *YouTube* (vgl. Kap. 2.4.1). Lewis et al. (2011) zeigten in ihrer Studie zu Reaktionen auf NSSV-Videos auf *YouTube*, dass diese Videos häufig angeschaut sowie positiv bewertet werden und viele Kommentare hervorrufen. 38,39 Prozent der Antwortkommentare sind dabei von Nutzer*innen, die ihre eigenen Erfahrungen mit Selbstverletzungen teilen. Die mediale Reichweite, die diese Beispiele erzeugen, lässt eine gewisse Einflussnahme vermuten und wird von den Ergebnissen der in Kap. 2.4.1 vorgestellten Studien unterstützt. Brown et al. (2017, S.9) etwa raten, dass besonders heran-

wachsende Patienten mit NSSV über ihre Onlineaktivität, und wie diese ihr Verhalten beeinflusst, befragt werden sollten. Sie unterstreichen, dass dies ein wichtiger Faktor sein kann, mögliche Auslöser für NSSV zu reduzieren. Zu einem ähnlichen Schluss kommen auch Baker & Lewis (2013), die feststellen, dass das Betrachten von NSSV-Bildern verschiedene Risiken für die Betrachter*innen beinhaltet und dass ein größeres Verständnis für diese möglichen Effekte geschaffen werden muss, um unterstützende Maßnahmen im Internet bereitzustellen. Allerdings weisen Johnson, Zastawny, & Kulpa (2009, S. 568) auch darauf hin, dass virtuelle Unterstützung einen effektiven Platz in der Behandlung und Prävention einnehmen kann. Zudem kommen Lewis & Baker (2011) zu dem Schluss, dass Experten sich mit NSSV-Onlineinhalten beschäftigen müssen, da das Internet trotz Risiken als Zugang zu den Betroffenen dienen kann. Sie könnten bei ihrer Arbeit mit betroffenen Jugendlichen durch die Sondierung der Gründe für das Erstellen und Verbreiten von NSSV-Inhalten sowie durch die Frage nach der Art des sozialen Mediums profitieren (Seko et al., 2015, S.1343). Die Aussagen dieser Studien decken sich mit den von Campaioli et al (2017) festgestellten Chancen und Risiken von NSSV Webseiten (vgl. Kap. 2.4).

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die vorgestellten Ergebnisse einen Einfluss von Social Media auf Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen auf mehrerlei Ebenen nahelegen. Allerdings bedarf dies weiterer Studien und einer tiefergehenden Forschung. Durch die begrenzte Menge an Studien sowie deren Limitationen lässt sich keine abschließende Aussage tätigen (vgl. Lewis et al., 2010, S.556; Lewis, 2012; Seko, 2013; Seko et al., 2015, S.1343; Dyson et al., 2016; Brown et al., 2017, S.8).

3 Fragestellungen und Forschungsdesign

In Kapitel 1.1 wurde erläutert, dass die Arbeit einen möglichen Einfluss von Social Media auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen untersuchen möchte. Daraus resultieren folgende Forschungsfragen:

- (1) Welchen Einfluss hat Social Media auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen?
- (2) Welcher Handlungsbedarf entsteht für die Soziale Arbeit durch diesen möglichen Einfluss?

In Kapitel 2.4.2 wurde die erste Forschungsfrage auf Basis der existierenden Studien in der Theorie so weit wie möglich belegt. Da die Thematik im Kontext der Sozialen Arbeit betrachtet werden soll und dies in den vorliegenden Studien nicht geschehen ist, soll mit Expert*innen der Sozialen Arbeit ein möglicher Einfluss weiter herausgearbeitet sowie ein möglicher daraus resultierender Handlungsbedarf untersucht werden. In Verbindung mit den Forschungsfragen sowie dem theoretischen Hintergrund ergeben sich folgende Annahmen, die es zu überprüfen gilt:

- (1) Die Nutzung digitaler Medien wird relevanter in der Beratung und Therapie.
- (2) Social Media hat einen Einfluss auf Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen.
- (3) Die Soziale Arbeit hat dadurch einen erweiterten Handlungsbedarf.

Um diese Annahmen zu überprüfen, wurde ein qualitatives Forschungsdesign in Form von Experteninterviews ausgewählt. Im Gegensatz zu quantitativen Verfahren rekonstruiert die qualitative Forschung subjektive Sichtweisen, die Raum lässt für einen differenteren Sinn (Helferich, 2011, S.21f). Dabei hat der qualitative Ansatz den Anspruch, „Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie hineinversetzen, sie nachzuerleben oder zumindest nacherlebend sich vorzustellen“ (Mayring, 2015, S. 19). Qualitative Untersuchungen orientieren sich eher an Einzelfällen oder kleinen Stichproben (Mayring, 2015, S.23). Zudem versteht sich die qualitativ empirische Forschung nicht nur als eine „beliebig einsetzbare Technik [...], sondern eine Grundhaltung, ein[en] Denkstil“. (Schumann, 2018, S.124). So ist beispielsweise eine Säule des qualitativen Denkens (nach Philipp Mayring) die Problemorientierung, bei der primär konkrete, praktische Problemstellungen bearbeitet werden (Schumann, 2018, S.126). Auch die Einzelfallbezogenheit spielt dabei eine wichtige Rolle (Mayring, 2016, S.27). Diese Dinge sind von zentraler Bedeutung für die vorliegende Untersuchung, da anhand einzelner Expertenbefragungen ein möglicher Einfluss überprüft werden, und noch wichtiger, ein entsprechender Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit abgeleitet werden soll. Dies kann nur über die Dynamik eines Interviews funktionieren, da spezielles Wissen und Erfahrungen abgefragt, aber auch hinterfragt werden müssen. Dabei gilt auch das „Prinzip der Offenheit“, bei dem es auch darauf ankommt, sich von seinem Untersuchungsfeld überraschen zu lassen beziehungsweise zu akzeptieren, dass Erkenntnisse auch möglicherweise erst im Feldkontakt auftauchen (Brüsemeyer, 2008, S. 46). Im Rahmen

einer qualitativen Forschung können diese Dinge analysiert werden, um die aufgestellten Annahmen zu überprüfen und gegebenenfalls in Hypothesen aufzuwerten. Dies kann als Grundlage für weitere Forschung dienen.

3.1 Erhebungsmethode

Für diese Arbeit wurde das teilstandardisierte Experteninterview als Erhebungsmethode ausgewählt. Das Ziel war es, Expert*innen der Sozialen Arbeit nach ihrem Kenntnisstand sowie ihrer Erfahrung zur Thematik des selbstverletzenden Verhaltens bei Jugendlichen in Verbindung mit der Nutzung von Social Media zu befragen. Dabei spielen der Arbeitsalltag und damit zusammenhängende Einzelfälle eine wichtige Rolle. Um diese Dinge adäquat aufarbeiten zu können, wird den Interviewpartner*innen durch die gewählte Befragungsform die Möglichkeit gegeben, ihr Wissen und ihre Gedanken ausreichend auszuführen. Bewusst wurde, in Abgrenzung zu einem problemzentrierten Interview, das Experteninterview gewählt, da schlussendlich nicht das Problem NSSV zentral ist, sondern der Einfluss von Social Media darauf und der entsprechende Handlungsbedarf. Das Experteninterview bietet die Möglichkeit, genau dies zu ergründen. Bogner et al. (2014, S.18) sprechen hier von sogenanntem Prozesswissen, das eine Einsicht in Handlungsabläufe und Interaktionen geben kann, in die die Befragten involviert sind. Erfahrungen sind personengebunden und mögliche Erkenntnisse können somit auch nur aus den Personen gewonnen werden. Dabei stehen auch subjektive Sichtweisen der Interviewten im Vordergrund, die den in Kapitel 2.4 vorgestellten Stand der Forschung sinnvoll aus Sicht der Sozialen Arbeit ergänzen. Das sogenannte Deutungswissen beinhaltet subjektive Relevanzen, Sichtweisen, Interpretationen, Deutungen, Sinnentwürfe und Erklärungsmuster der Expertinnen (Bogner et al., 2014, S.19). Die daraus gewonnenen Ergebnisse können, in Verbindung mit dem in Kapitel 2.4.2 erörterten möglichen Einfluss von Social Media auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen einen Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit aufzeigen. Dabei müssen die Ergebnisse dieser Untersuchung allerdings auch mit den Ergebnissen der in Kapitel 2.4.1 vorgestellten Studien abgeglichen werden. Um dies zu gewährleisten, wurde ein Interview Leitfaden erstellt. Dieser ist entscheidend für eine Übersetzungsleistung des eigenen Forschungskontexts in die Erfahrungswelt der Expert*innen (Kaiser, 2014, S.5). Innerhalb dieses Leitfadens wird den Interviewpartner*innen zwar Spielraum gegeben, ihre eigenen Erkenntnisse auszuformulieren, allerdings stellt der Leitfaden auch sicher, dass der

Fokus der Untersuchung nicht verloren geht und sich die Ergebnisse der Interviews bei der Auswertung auf die aufgestellten Hypothesen anwenden lassen.

Zusammenfassend kann zudem festgehalten werden, dass für die vorliegende Untersuchung und die daraus resultierenden Erkenntnisziele eine Komposition aus systematisierenden und theoriegenerierenden Experteninterviews durchgeführt wurde. Einerseits liegt der Schwerpunkt durch die in Kapitel 3 definierte Fragestellung (1) auf der Sondierung des Expertenwissens, andererseits stehen trotzdem auch durch die Fragestellung (2) Handlungsorientierungen und handlungsleitende Wahrnehmungsmuster der Expert*innen im Mittelpunkt (vgl. Bogner et al., 2014, Kap.3.2.2; Kap. 3.2.3).

3.1.1 Erstellung des Leitfadens

Der Leitfaden gliedert sich in drei große Bereiche. Um einen zeitlichen Rahmen von circa 30 Minuten pro Interview anzustreben, waren diese Bereiche zeitlich einzugrenzen. Zunächst wurde nach dem Werdegang sowie den aktuellen Aufgaben innerhalb des Arbeitsfeldes der Expert*innen gefragt. Hierfür wurden fünf Minuten eingeplant. Im zweiten Teil des Interviews wurde der Themenbereich NSSV behandelt. Hier sollten vor allem Erfahrungen abgefragt werden sowie der Umgang mit den Jugendlichen thematisiert werden. Dieser Teil sollte fünf bis zehn Minuten des Interviews einnehmen. Im dritten Teil der Interviews, der zugleich das Kernstück darstellt, sollte Social Media in Verbindung mit NSSV gebracht werden. Zunächst wurden allgemeine Fragen über die Wahrnehmung von jugendlicher Mediennutzung gestellt und nach der Relevanz digitaler Medien im Arbeitsfeld gefragt. Auf Basis dieser Fragen sollte ein möglicher Einfluss von Social Media erörtert werden und anhand einer Beispielstudie aus dem Theoriefeld vertieft werden. Abschließend wurde darauf aufbauend ein möglicher Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit abgefragt. 15 bis 20 Minuten wurden für diesen dritten Teil des Interviews eingeplant.

Der Interviewleitfaden wurde nach dem ersten Interview leicht verändert, da im ersten Interview höchst relevante Überlegungen aufkamen, die in den weiteren Interviews zwingend thematisiert werden sollten. Dafür wurde eine Frage zu einer zweiten Beispielstudie herausgenommen, da die Resonanz darauf eher unbefriedigend war. Beide Interviewleitfäden sind digital angehängt.

3.1.2 Auswahl der Interviewpartner*innen

Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurde im Rahmen der Thesis versucht, ein breites Spektrum an Arbeitsfeldern abzudecken. Relevante Auswahlkriterien waren dabei die Arbeit mit Jugendlichen sowie der Kontakt zu Jugendlichen mit selbstverletzendem Verhalten. Zudem sollten die Arbeitsfelder, in denen die Interviewpartner*innen arbeiten, auf freiwilligen Angeboten für Jugendliche basieren. Von zentraler Bedeutung sind deswegen Jugendberatungsstellen. Dafür wurden zwei Expert*innen aus verschiedenen Städten gewählt. Es wurde darauf geachtet, dass diese unterschiedlichen Lebensläufe und damit andere Zugänge zur Sozialen Arbeit haben. Neben den Jugendberatungsstellen ist die Schulsozialarbeit eine weitere wichtige Anlaufstelle für Jugendliche mit Problemen. Aus diesem Grund wurde eine Schulsozialarbeiterin interviewt. Die Auswahl fiel dabei auf eine Sozialpädagogin an einer Berufsschule, da sich dort Jugendliche vieler sozialer Schichten bewegen. Ein Sonderfall stellt die vierte Expertin dar, die in einer niedergelassenen psychotherapeutischen Praxis tätig ist. Wie beschrieben sind die Grenzen der Aufgabenfelder zwischen Sozialer Arbeit und Psychotherapie bei selbstverletzendem Verhalten fließend. Der Blickwinkel einer Psychotherapeutin, die zudem studierte Sozialarbeiterin ist, stellt im Kontext der Arbeit eine relevante Bereicherung dar. Folgend werden die einzelnen Interviewpartner*innen und ihre jeweilige Arbeitsstelle kurz vorgestellt, um ihre Relevanz für das Thema zu unterstreichen. Dies geschieht auf Basis der getätigten Aussagen zu ihren Werdegängen im ersten Teil der Interviews.

Interview I

Das erste Interview wurde mit Herrn Friedel Beckmann geführt. Er ist Leiter einer Jugendberatungsstelle in Düsseldorf. *Die Jugendberatung* unter dem Träger *Caritas* bietet Infos, Beratung und Therapie für junge Menschen bis 27 Jahren an (Diözesan-Caritasverband, 2018). Das Angebot beinhaltet Einzelberatung und -Therapie, Gruppentherapie und Familientherapie. Dabei gibt es auch Netzwerk- und Präventionsarbeit vor Ort, beispielsweise an Schulen. Eine Problemeingrenzung gibt es nicht. Es werden alle Fälle bearbeitet, die ambulant zu bewältigen sind. Seit 1989 arbeitet Herr Beckmann in der Beratungsstelle und seit fünf Jahren in leitender Tätigkeit. Zusätzlich arbeitet er auch mit Klient*innen. Er ist ausgebildeter Diplom-Psychologe und psychologischer Psychotherapeut.

Interview II

Mit Frau Constanze Ritter von der *Jugendberatungsstelle Neuss* (JUBS) wurde das zweite Interview geführt. Die Jugendberatung unter dem Träger der *Diakonie Neuss* unterstützt junge Menschen im Alter zwischen 14 und 27 Jahren auf ihrem Weg in ein selbstständiges Leben (Jugendberatungsstelle Neuss, 2018). Frau Ritter ist seit 2004 diplomierte Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin und hat in den USA einen Master in clinical social work gemacht. Zudem hat sie eine Weiterbildung in systemischer Therapie gemacht und vor ihrer Tätigkeit in der Beratungsstelle in der Schulsozialarbeit gearbeitet. Seit 2009 arbeitet sie in der Beratungsstelle, dabei hauptsächlich mit Mädchen und jungen Frauen. Ihre Schwerpunkte sind dabei die Beratung und Therapie bei selbstverletzendem Verhalten sowie Traumata bei Gewalterfahrung.

Interview III

Das dritte Interview wurde mit Frau Gabriele Hartmann geführt. Frau Hartmann ist seit neun Jahren als Schulsozialarbeiterin am *Berufsbildungszentrum Grevenbroich* tätig. Dort kümmert sie sich um die Anliegen, mit denen Schüler zu ihr kommen. Dabei reicht das Spektrum von finanziellen Sorgen über psychische Probleme bis hin zu familiären oder schulischen Krisen. Frau Hartmann ist ausgebildete Arzthelferin und Gesundheits- und Krankenpflegerin sowie studierte Sozialpädagogin. Vor ihrer Tätigkeit an der Berufsschule hat sie circa zehn Jahre in verschiedenen Maßnahmen der Arbeitsagentur mit benachteiligten Jugendlichen gearbeitet. Sie ist die alleinige Schulsozialarbeiterin an einer Schule mit circa 2300 Schüler*innen.

Interview IV

Das vierte Interview wurde mit Frau Simone Lüpertz geführt. Sie ist approbierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin und hat ein Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik abgeschlossen. In ihrer Praxis in Neuss bietet sie Hilfe und Verhaltenstherapie für Patienten bis zu einem Alter von 21 Jahren an (Lüpertz, 2018). Während ihrer Ausbildung hat sie zusätzlich als Beraterin in einer Erziehungs- und Familienberatungsstelle des Caritasverbandes Rhein-Kreis Neuss gearbeitet. Sie behandelt Kinder und Jugendliche bis zu einem Alter von 21 Jahren und bietet dabei auch Elternberatung an. Erwähnenswert ist zudem ihr Beitrag „Das Thema "Freundschaft" in der Psychotherapie mit juvenilen PatientInnen unter Einbezug Sozialer Online-Netzwerke“ in Borg-Laufs (Hrsg.): „Soziale Online-Netzwerke in Beratung und Therapie“.

3.1.3 Durchführung und Transkription

Alle Expert*innen wurden per E-Mail kontaktiert und waren direkt bereit, ein Interview zu geben. Die Interviews wurden alle im April 2018 persönlich in den jeweiligen Arbeitsstellen der Expert*innen durchgeführt. Sie wurden über ein Smartphone aufgenommen. Jedes Interview sollte eine ungefähre Länge von einer halben Stunde haben. Durch die Ausführungen der Befragten und eventuelle weiterführende Fragen außerhalb des vorgesehenen Leitfadens variieren die Interviews zwischen 23 Minuten und 40 Minuten. Aufgrund des limitierten literarischen Hintergrunds zu dieser Untersuchung wurde den Interviewpartner*innen im Vorfeld per E-Mail ein Auszug aus dem Exposé zu dieser Thesis zugeschickt. Dies sollte den Expert*innen das Ziel des Interviews näher erläutern und eventuelle Vorüberlegungen ermöglichen. Dadurch konnten auch eventuelle Aspekte durch die Expert*innen zur Sprache gebracht werden, die nicht durch den Leitfaden abgedeckt wurden.

Alle Interviews wurden im Anschluss transkribiert. Die Transkription erfolgte über die Textverarbeitungssoftware *Word 365* sowie die Audiosoftware *Audacity*. Es wurde vollständig transkribiert, allerdings wurden Fülllaute wie *ähm* oder ähnliches ausgelassen. Dialektäußerungen oder Umgangssprache wurden ins Hochdeutsche übertragen. Pausen, Wort-Doppelungen oder nonverbale Äußerungen wurden ebenfalls ausgelassen, außer sie waren im Kontext der getätigten Aussage wichtig. Der Interviewende wurde als „F“ bezeichnet, die Interviewten als „A“. Die Interviews wurden, basierend auf der Reihenfolge der Durchführung, als Interview I bis IV gekennzeichnet und sind im digitalen Anhang nachzulesen.

3.2 Auswertungsmethode

Nach der Aufbereitung der Interviews müssen die Interviews ausgewertet werden. Als Auswertungsmethode schlägt die Literatur häufig die qualitative Inhaltsanalyse vor. Dadurch kann Kommunikation regelgeleitet und systematisch analysiert werden (Mayring, 2015, S.13). Für diese Untersuchung ist, aufgrund des geringen Umfangs von vier Interviews, die qualitative Inhaltsanalyse nur bedingt anwendbar, da der Aufwand dieser Technik den Nutzen übersteigen würde. Durch die qualitative Inhaltsanalyse können auch große qualitative Datenmengen bearbeitet und ausgewertet werden (Mayring, 2015, S. 131). Allerdings hat diese Untersuchung einen eher explorativen Charakter und es erscheint wenig sinnvoll, auf die vier geführten Interviews eine ganzheitliche qualitative Inhaltsanalyse anzuwenden. Dennoch sollen Teile

der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring als eine theoriegeleitete Stütze dienen, die durchgeführten Interviews auszuwerten. Das Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse spielt dabei eine zentrale Rolle. Auf Basis der aufgestellten Annahmen und damit auf Basis des theoretischen Hintergrunds sowie des aktuellen Forschungsstands werden deduktiv Kategorien und Unterkategorien erstellt (vgl. Mayring, 2015, S.85). Dadurch können alle relevanten Textbestandteile systematisch aus den Interviews extrahiert werden und den passenden Kategorien zugeordnet werden (Mayring, 2015, S.97). Eine nachvollziehbare Anwendung der Ergebnisse auf die aufgestellten Hypothesen kann so gewährleistet werden. Zudem ermöglicht dies eine Intersubjektivität des Vorgehens (Mayring, 2015, S.50).

3.3 Limitierung

Die Aussagekraft dieser Untersuchung wird durch ihr ausgewähltes Design beschränkt. Einmal durch den Umfang von lediglich vier Interviews im Rahmen einer Bachelor Thesis, zum anderen durch die eher subjektive Tendenz der Daten innerhalb von qualitativen Interviews (vgl. Kap. 3). Zusätzlich kann es bei halbstandardisierten Interviews auch zu einer Beeinflussung durch den Interviewer kommen, der durch die Erstellung eines Leitfadens eine bestimmte Richtung vorgibt. Zudem wurde den Interviewpartner*innen im Vorfeld der Interviews Auszüge aus dem Exposé zu dieser Arbeit zugesandt. Hierdurch kann eine hundertprozentige Neutralität der Expert*innen hinsichtlich ihrer Ausführungen nicht gewährleistet werden. Auch gilt es die räumliche Beschränkung zu beachten. Alle Interviews wurden im Großraum Düsseldorf geführt, spiegeln also nicht zwingend die Erfahrungen von Expert*innen anderer Einzugsgebiete Deutschlands wieder.

4 Darstellung der Ergebnisse

Auf Basis der in Kapitel 3.2 erläuterten Vorgehensweise werden folgend Kategorien vorgestellt, die zur Strukturierung und Darstellung der Ergebnisse dienen. Zusätzlich werden zur Differenzierung der Ergebnisse Unterkategorien gebildet, um einzelne Aussagen besser einordnen zu können. Zur besseren Verständlichkeit werden zudem ausgewählte Ankerbeispiele gegeben, die dazu dienen, eingeordnete Zitate exemplarisch darzustellen (vgl. Mayring, 2015, S.111).

Kategorien	Unterkategorien	Ankerbeispiel
I. NSSV im Arbeitsfeld der Expert*innen	<ol style="list-style-type: none"> 1. Häufigkeit von NSSV 2. Wege der Kontaktaufnahme 3. Gründe und Auslöser für NSSV 	zu 2.: „Die melden sich entweder selber, oft übers Telefon oder die Adresse, oder im Internet gelesen durch Suchmaschinen.“
II. Der Einfluss digitaler Medien	<ol style="list-style-type: none"> 1. Die Relevanz digitaler Medien für Jugendliche 2. Die Nutzung digitaler Medien im Handlungsfeld 3. Der Einfluss von Social Media auf NSSV 	zu 1.: „Was die Nutzung von Handys angeht, die können gar nicht leben ohne Handy, das finde ich erschreckend“ zu 3.: „Und was sonst natürlich noch ein Auslöser sind, sind diese WhatsApp Gruppen, diese Mobbing-Gruppen.“
III. Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit	<ol style="list-style-type: none"> 1. Handlungsbedarf im Netz 2. Aufsuchende Soziale Arbeit im Netz 3. Präventionsarbeit 	zu 1.: „Also ich bin der Meinung, zumal Jugendliche auch so viel online sind, dass das einfach Wege sind, die man nutzen muss.“

Abb. 1: Kategoriensystem

Die entstandenen Kategorien werden nun in Unterkapitel gegliedert und dabei zusätzlich ihre Relevanz für die Diskussion in Kapitel 5 erläutert. Die Ergebnisse der Interviews werden innerhalb dieses Systems anhand der jeweiligen Unterkategorien präsentiert.

4.1 NSSV im Arbeitsfeld der Expert*innen

In dieser Kategorie wurden alle Aussagen gesammelt, die mit der Bearbeitung von Fällen mit NSSV Problematik in Verbindung stehen. Es wurden Aussagen eingeordnet, in denen die Expert*innen allgemein über ihre praktische Arbeit mit Jugendlichen, die sich selbst verletzen, berichteten. Dafür wurden in einer Unterkategorie Aussagen über die Häufigkeit von NSSV in der Praxis der Befragten zusammengetragen. In einer weiteren Unterkategorie wurden die

Aussagen gesammelt, die sich mit möglichen Kommunikationswegen beschäftigen, durch die Betroffene mit den Expert*innen in Kontakt kommen können. Zudem wurden Aussagen zu Gründen und Auslösern für NSSV gesammelt. Auf Basis dieser Aussagen kann in der Diskussion ein möglicher Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit abgeleitet werden sowie eine Relevanz für die Soziale Arbeit in Abgrenzung zur Psychotherapie deutlich hinterfragt werden (vgl. Kap. 2.3.5).

Häufigkeit von NSSV

Alle vier Befragten antworteten auf die Frage nach der Häufigkeit von NSSV in ihrem Handlungsfeld, dass dies eher häufig vorkomme. Herr Beckmann beschrieb das Auftreten von Fällen mit NSSV als „wellenförmig“ und ein „vergleichsweise häufiges Phänomen“ (Interviewtranskript, S.3). Bei Frau Ritter sei es in den letzten Jahren weniger geworden, allerdings gab sie an, dass zur Zeit der Befragung circa zehn Prozent ihrer Fälle in Verbindung mit selbstverletzendem Verhalten ständen (Interviewtranskript, S.7). Auch Frau Lüpertz gab an, dass von ihren circa 80 Fällen im Quartal 10 Fälle (12,5%) in Verbindung mit NSSV ständen (Interviewtranskript, S.17). Frau Hartmann bezifferte die Häufigkeit auf mindestens einen Fall pro Woche (Interviewtranskript, S.28). Alle Interviews konstatierten einhellig, dass NSSV bei Mädchen und jungen Frauen häufiger vorkomme als beim männlichen Geschlecht. Frau Lüpertz bezifferte das Verhältnis bei ihr in der Praxis dabei auf mindestens 2 zu 1 (Interviewtranskript, S.17). An der Berufsschule bei Frau Hartmann trete die Symptomatik zusätzlich häufig bei männlichen geflüchteten Jugendlichen auf (Interviewtranskript, S.28).

Wege der Kontaktaufnahme

Bei allen Befragten sind Hauptzugangswege zur Kontaktaufnahme für Jugendliche das Telefon, eine persönliche Kontaktaufnahme oder eine schriftliche Anfrage per E-Mail. Zudem gaben alle Befragten an, dass Jugendliche sich persönlich melden, oder aber von Bezugspersonen wie Eltern oder Lehrer*innen angemeldet würden. Frau Hartmann bezifferte dieses Verhältnis auf ungefähr 50 zu 50 (Interviewtranskript, S.29). Jede Einrichtung verfügt über eine eigene Internetseite. Frau Ritter gab aufgrund der schambehafteten Thematik als gesonderten Punkt an, dass Klient*innen häufig den Kontakt über E-Mail suchten, oder „von der Schule oder Familie oder Freund*innen hier angedockt“ würden (Interviewtranskript, S. 8). In der Beratungs-

stelle von Frau Ritter existiere zudem ein Diensthandy, über das die Klient*innen Termine vereinbaren könnten (Interviewtranskript, S.10). Zu den genannten Wegen gibt es bei der Beratungsstelle von Herrn Beckmann den Zugang über eine anonyme Chatberatung. Er gab an, dass circa 20 Prozent der Klient*innen diesen Zugang nutzen würden.

Das ist kontinuierlich im Laufe der Jahre gestiegen, der Rückgang, den es letztes Jahr gegeben hat, den führen wir darauf zurück, dass es technisch und optisch veraltet ist mittlerweile, der Zugang.“ (Interviewtranskript, S.4)

Auch Frau Ritter gab an, dass circa 20 Prozent der Anfragen online geschehen würden. Aufgrund der Personaldichte biete die Jugendberatung, in der Frau Ritter tätig ist, keine eigene Chatberatung an, allerdings verweise ihre Internetseite auf eine Onlineberatung der *EkFul (Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung e.V. Fachverband für Psychologische Beratung und Supervision)*. Aufgrund ihres schulischen Umfelds komme es bei Frau Hartmann häufiger zu persönlichen Kontaktaufnahmen durch Schüler*innen oder Mitschüler*innen, die das Gespräch suchten. Zusätzlich würden Lehrer*innen oft um Hilfe bitten, wenn schulische Probleme bei Schüler*innen auftreten. Dabei sei selbstverletzendes Verhalten manchmal ein Nebenbefund, der erst während des Gesprächs auftrete (Interviewtranskript, S.29).

Gründe und Auslöser für NSSV

In allen Interviews wurde ausgesagt, dass es sich bei NSSV häufig um ein Symptom für tieferliegende Probleme handle. Dabei stimmten die Aussagen mit dem theoretischen Hintergrund überein, dass es sich nicht selten um Affektregulation für negative Gefühle und Konflikte handelt. Zentral für Frau Ritter war dabei eine große Sprachlosigkeit der Jugendlichen. Dabei könnten auch traumatische Erlebnisse eine Rolle spielen (Interviewtranskript, S.9). Herr Beckmann sprach von Fällen „mit echtem, schweren seelischen Druck“ und dahinterliegenden suizidalen Gedanken (Interviewtranskript, S.2). In drei der vier Interviews spielte auch Stress als Auslöser eine Rolle. Dabei gaben die Befragten häusliche sowie schulische Probleme als Faktor an, der NSSV auslösen könne (Interviewtranskript, S.2; S.9; S.28). Frau Hartmann nannte Mobbing als zusätzlichen Auslöser für NSSV. So fühlten sich manche im Klassenverband nicht wohl oder nicht anerkannt (Interviewtranskript, S.29). Frau Ritter sprach von Mobbing Gruppen innerhalb des Instant Messengers *WhatsApp*, in denen gezielt über die Opfer

hergezogen würde. Auch geschehe dies häufig über die Vernetzung innerhalb eines Klassenverbandes (Interviewtranskript, S. 11). Die Opfer wären zwar meistens nicht Teil der Gruppe bekämen dies aber in der Klasse mit. Inhalte, die NSSV auslösen, können auch auf andere Art über *WhatsApp* transportiert werden. So berichtete Frau Ritter von einem Fall, bei zwei Mädchen einer dritten Person Sprachnachrichten schickten, in denen sie über die Person herzogen (Interviewtranskript, S. 10). Zwei der Befragten erzählten von Fällen, bei denen Betroffene, die NSSV nicht mehr ausübten, angegeben hätten, durch einschlägige Online Chats oder Foren für NSSV getriggert zu werden. Der Austausch mit anderen Betroffenen und deren Erfahrungen würde sie wieder zu NSSV animieren.

Ein weiterer Aspekt, der sich von den genannten Gründen etwas abgrenzt, sei laut drei der vier Interviews eine Art Modecharakter, den das Ausüben von NSSV in den letzten Jahren eingenommen hätte. Herr Beckmann beschrieb dies auch als Teil von bestimmten Jugendkulturen sowie einer assoziativen Nähe zu bestimmten Filmen oder Serien (Interviewtranskript, S. 3). Frau Lüpertz sprach in dem Zusammenhang von bestimmter Musik, die dazu animiere, sich selbst zu verletzen (Interviewtranskript, S.22). Dabei spielte für Frau Lüpertz auch der Faktor Pubertät eine wichtige Rolle:

„...da sind viele Mädels die in der Pubertät [...] hochemotional auf etwas einsteigen, was gerade ist – das ganze Leben ist eine Theaterbühne und das ganze Leben ist ein Laufsteg.“ (Interviewtranskript, S.18)

4.2 Der Einfluss digitaler Medien

In dieser Kategorie wurden Aussagen gesammelt, die sich mit der Nutzung von digitalen Medien und damit auch von Social Media beschäftigen. Dabei wurden Aussagen in eine Unterkategorie eingeordnet, die in Bezug stehen zur Wahrnehmung der Experten hinsichtlich der digitalen Mediennutzung von Jugendlichen. In der Diskussion kann so der Frage nachgegangen werden, in wie weit sich die Wahrnehmung der Expert*innen mit den aktuellen Studien zur Mediennutzung von Jugendlichen decken oder unterscheiden. Weiter wurden Aussagen in einer Unterkategorie zusammengetragen, die sich mit der Nutzung von digitalen Medien und Social Media innerhalb des Handlungsfeldes auseinandersetzen. Dabei steht die konkrete Nutzung während der Gespräche mit Jugendlichen im Mittelpunkt. Ebenfalls in diese Unterkategorie fallen Aussagen, die die Social Media Präsenz der Expert*innen betreffen. Dadurch kann

in Kapitel 5 ein möglicher Handlungsbedarf diskutiert werden. Abschließend wurden alle Aussagen aufgeführt, die sich explizit mit dem Einfluss von Social Media auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen beschäftigen. Dazu zählen Aussagen, bei denen die Expert*innen Erfahrungen aus ihrem Handlungsfeld beschreiben ebenso, wie Aussagen, die eher spekulativ, beziehungsweise subjektiv geprägt sind.

Die Relevanz digitaler Medien für Jugendliche

Einheitlich wurde in allen vier Interviews festgehalten, dass digitale Medien essentieller Bestandteil im Alltag der Jugendlichen seien. Vor allem das Smartphone wurde als hochbedeutend angesehen, das bei Jugendlichen „ununterbrochen eine Rolle spielt“ (Interviewtranskript, S.20). Herr Beckmann benannte das Smartphone als „verlängerten Arm, als verlängertes Körperteil“, wo es Entzugserscheinungen gäbe, falls es verlegt würde (Interviewtranskript, S.3). Frau Ritter erkannte Social Media als eine Realität, die immer mehr ein Lebensraum für uns werde (Interviewtranskript, S.14). Dabei bezeichneten Frau Lüpertz und Frau Ritter die Anwendungsplattform *Facebook* als „out“ bei Jugendlichen (Interviewtranskript, S.8; S.22). Eher wären beispielsweise sogenannte Flammen bei *Snapchat* vor allem bei jüngeren Mädchen ein „Gütezeichen für die Freundschaft“, das oft Thema sei, wenn über Freundschaften gesprochen werde (Interviewtranskript, S.14). Dazu passend lokalisierte Frau Lüpertz Social Media neben persönlichen Treffen als den Kommunikationspfad für Jugendliche (Interviewtranskript, S.20). Soziale Medien wären allgegenwärtig und spielten in jeder Hinsicht eine Rolle. Allerdings hielt sie die digitale Mediennutzung zwar für eine sinnvolle Ergänzung, die den Jugendlichen aber auch unendlich viel Zeit stehle (Interviewtranskript, S. 21). Frau Ritter führte ähnlich aus, dass Social Media Realität sei, die alle nutzen. Es sei allerdings Fluch und Segen zugleich (Interviewtranskript, S.12).

Die Nutzung digitaler Medien im Arbeitsfeld

Bei 75 Prozent der Befragten spielte die Nutzung von Smartphones in den Gesprächen mit Klient*innen keine Rolle. Frau Ritter und Herr Beckmann gaben explizit an, in face-to-face Gesprächen nicht mit digitalen Medien zu arbeiten (Interviewtranskript, S.4; S.10). Beide bestätigen, dass die Smartphones der Klient*innen während der Sitzungen häufig ausgeschaltet seien. Frau Ritter empfehle allerdings bestimmten Klient*innen Apps zu autogenem Training,

Ruhe, Meditation oder Traumreisen zur Unterstützung des Behandlungsprozesses (Interviewtranskript, S.10). Zusätzlich griff sie den Aspekt der Sprachlosigkeit erneut auf und sie versuche über den Weg einer E-Mail mit den Klient*innen ins Gespräch zu kommen. Da die Jugendlichen während der Beratung häufig nicht in Worte fassen könnten, was sie bedrückt, sollten sie dies im Vorfeld in einer Mail aufschreiben und an Frau Ritter schicken. Der Inhalt werde von Frau Ritter aufgearbeitet und als Gesprächsleitfaden genutzt (Interviewleitfaden, S.12). Frau Lüpertz gab an, Medien als Ressource sinnvoll in ihren Therapiesitzungen einzubauen. Dabei solle vor allem Mediennutzung durch die Klient*innen reflektiert und abgefragt werden. Dazu empfehle sie beispielsweise Apps, die die Nutzungsdauer des Smartphones messen (Interviewtranskript, S.21). Als einziges Arbeitsumfeld der vier Befragten verfügt die Beratungsstelle von Herrn Beckmann über eine eigene Online-Chat-Beratung innerhalb eines geschützten Systems. Allerdings gab er an, dass durch die schnelle Entwicklung digitaler Medien der Zugang darauf nicht mehr aktuell sei und das Internet Portal der Beratungsstelle seit drei Jahren auf einen Relaunch warte (Interviewtranskript, S.4). Frau Hartmann nutze hauptsächlich klassische Desktop Computer zusammen mit den Schüler*innen zur Berufsorientierung oder Stellenrecherche. Das Smartphone nutze sie persönlich, um in bestimmten schweren Fällen auch außerhalb der schulischen Sprechzeiten erreichbar zu sein. Dafür gebe sie ihre Handynummer in Ausnahmefällen an die Betroffenen weiter:

„Wenn ich selbstverletzendes Verhalten zum Beispiel alleine durch ein Telefonat oder die Möglichkeit mit mir zu telefonieren abwenden kann, finde ich das schon mal ein super Ergebnis.“ (Interviewtranskript, S.32)

Die Beratungsstelle von Frau Ritter besitzt bewusst keinen eigenen *Facebook* Account. Die Anmeldequoten hätte dies nicht negativ beeinflusst (Interviewtranskript, S.8). Nicht jeder Mitarbeiter der Beratungsstelle von Herrn Beckmann besitze privat einen *Facebook* oder *Instagram* Account und daher wäre alleine das Bewältigen des Technischen oder das Wissen über die Inhalte dieser Plattformen begrenzt“ (Interviewtranskript, S.5). Frau Lüpertz hätte sich zusätzlich einen *Instagram* Account angelegt, um dort informiert zu bleiben. Dies steht im Zusammenhang mit ihrer Aussage, dass Facebook von den Jugendlichen mittlerweile weniger genutzt werde (Interviewtranskript, S.22). Frau Hartmann besitzt beruflich und privat keine eigenen Social Media Accounts.

Der Einfluss von Social Media auf NSSV

Alle Interviewten erkannten einen Einfluss von Social Media auf NSSV bei Jugendlichen. Sie sahen dabei einen verstärkenden Effekt, der durch die Nutzung von Social Media auftreten könne. Die Gründe hierfür variierten innerhalb der Interviews. So sahen Herr Beckmann und Frau Lüpertz bestimmte Plattformen als Ankerpunkt für Betroffene, auf denen selbstverletzendes Verhalten idealisiert werde. Betroffene teilten dort ihre Selbstverletzungen oder Erfahrungen von Selbstverletzungen, um Identifikation und ein Zugehörigkeitsgefühl zu finden, welches sie im realen Leben nicht erhielten. Sie bekämen online Zuwendung und Zuspruch (Interviewtranskript, S.6; S.21). Für Frau Lüpertz ist der sekundäre Krankheitsgewinn durch die Nutzung von Social Media bei NSSV immens hoch. Musik oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Szene könnten dies noch verstärken (Interviewtranskript, S.22). Herr Beckmann bestätigte dies anhand von Erfahrungsberichten durch Betroffene, die berichtet hätten, im weiteren Behandlungsverlauf gelernt zu haben, einschlägige Gruppen und Plattformen zu meiden, um keinen verstärkenden Effekt für NSSV zu triggern (Interviewtranskript, S.6). Auch Frau Hartmann sah den Austausch, beispielsweise von Fotos, über soziale Netzwerke als relevanten Aspekt an. Sie führte ein Beispiel an, bei der sich an einer Nachbarschule innerhalb eines Klassenverbandes eine *WhatsApp* Gruppe gebildet hätte, um sich über NSSV auszutauschen. Dies habe soweit geführt, dass fast alle Mädchen der Klasse in dieser Gruppe aktiv teilgenommen hätten (Interviewtranskript, S. 30). Es entstehe dabei ein Weiterleitungseffekt, bei der selbstverletzendes Verhalten auch aufgrund eines mutmaßlichen Trends nachgeahmt werde (Interviewtranskript, S.32). Frau Lüpertz berichtete in diesem Zusammenhang ebenfalls von Eltern, die schockiert gewesen wären, dass ihre Kinder NSSV Inhalte online mit Mitschüler*innen geteilt hätten. Dabei würden häufig Bilder von Selbstverletzungen auch über die Statusmeldung von *WhatsApp* mit anderen geteilt. Ebenso würden Bilder über *Instagram* und *Snapchat* geteilt (Interviewtranskript, S.21). Für Frau Ritter war dabei auch die Kommunikation ein wichtiger Faktor. Kommunikation finde häufig nicht mehr in „3D“ statt, sondern über Instant Messenger oder Kommentarspalten. Dadurch veränderten sich Kommunikationsgewohnheiten und darunter leide das Konfliktlösepotential der Jugendlichen. Dies habe wiederum einen Einfluss auf selbstverletzendes Verhalten beziehungsweise die Handlungsstrategien, NSSV zu vermeiden. Frau Ritter resümierte, dass Social Media nicht ein alleiniger Grund für NSSV sei, aber ein Faktor, der auf verschiedene Weise Einfluss nehme (Interviewtranskript, S.12).

„[...] selbstverletzendes Verhalten ist ja immer ein Symptom im sozialen Kontext. Und da sich der soziale Kontext verändert, hat das natürlich auch einen Einfluss auf das selbstverletzende Verhalten.“ (Interviewtranskript, S.12)

Die Hälfte der Befragten gaben zudem einen positiven Einfluss an, der dazu beitragen könne, NSSV zu verhindern. Dabei sprach Frau Ritter von Online-Chats, die dabei helfen könnten, beispielsweise Einsamkeit lindern, oder Bestätigung und Zuspruch geben zu können, damit es erst gar nicht zu selbstverletzendem Verhalten käme. Für Frau Hartmann könnten auch bekannte YouTuber*innen, die sich gegen NSSV aussprechen, dazu beitragen dem oben genannten Weiterleitungseffekt entgegenzuwirken. Diese könnten dabei auch auf negative Folgen wie Infektionen oder Narbenbildung hinweisen. Wichtig hierbei sei die Relevanz der YouTuber*innen für die Jugendlichen.

4.3 Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit

In dieser Kategorie wurden die Unterkategorien hauptsächlich induktiv anhand der getätigten Aussagen erstellt. Dabei ließen sich drei hauptsächliche Themenbereiche erkennen und voneinander abgrenzen. Die erste Unterkategorie umfasst Aussagen zu Angeboten im Netz, die geschaffen werden können oder ausgebaut werden sollen. Die zweite Unterkategorie ist induktiv aufgrund der Gedanken von Herrn Beckmann im ersten Interview bezüglich aufsuchender Sozialarbeit im Netz entstanden und daher gesondert zu betrachten. Während Herr Beckmann die Aussagen von sich aus tätigte, wurde in den restlichen drei Interviews konkret danach gefragt, um den Standpunkt dazu bei den anderen Expert*innen erschließen zu können. Der letzte Themenbereich umfasst Aussagen, die sich nicht direkt auf Angebote im Netz beziehen, sondern eher auf das generelle Unterstützen von Jugendlichen, um NSSV präventiv entgegenzuwirken oder zu verhindern.

Handlungsbedarf im Netz

Jede der Expert*innen bejahte die Frage nach einem erweiterten Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit im Internet. Jugendliche bewegten sich zum großen Teil ihrer Zeit online. Deshalb müssten diese Zugangswege durch die Soziale Arbeit genutzt werden. Diese würden allerdings zu wenig gesehen (Interviewtranskript, S.25). Frau Ritter bestätigte, dass Angebote im virtuellen Raum weiter ausgeweitet werden sollten. Ein aus ihrer Sicht gutes Beispiel war für sie

ein Online-Beratungsangebot für Jugendliche der BKE (Bundskonferenz für Erziehungsberatung e.V.). Dort fänden moderierte Gruppenchats statt. Sie hielt es auch für sinnvoll, in ihrer Beratungsstelle einen Online-Chat anbieten zu können. Ein stetiges Online Angebot „live“ zu haben, wäre allerdings ein komplett eigener Arbeitsbereich, der durch die Anzahl der Arbeitsstunden der Mitarbeiter*innen so nicht zu leisten sei (Interviewtranskript S. 8). Von drei der Befragten wurden in diesem Zusammenhang Parallelen zu klassischen Angeboten wie der Telefonseelsorge gezogen. Allerdings würden diese Angebote von wenigen Jugendlichen frequentiert werden, weswegen Alternativen geschaffen werden müssten (Interviewtranskript S. 13; S.25; S.32). Zusätzlich könnten diese zielgruppengerechten Angebote auch aufgrund ihrer Virtualität die Hemmschwelle, solche Angebote zu nutzen, abbauen und niedrigschwellige Hilfeangebote darstellen. Für Frau Lüpertz war dabei auch der Aspekt der Verschriftlichung nicht unerheblich (Interviewtranskript, S.25). Ein zentraler Punkt bei drei der vier Interviews war dabei auch der zeitliche Rahmen, in dem solche Angebote angeboten werden sollten. So könnten laut Frau Hartmann konkrete Angebote dabei helfen, die Einsamkeit der Jugendlichen an Abenden und den Wochenenden einzudämmen (Interviewtranskript, S.32). Jugendliche seien häufig am Tage abgelenkt, allerdings abends alleine mit ihren Sorgen. Social Media könne ein gutes Medium sein, dem entgegenzuwirken (Interviewtranskript, S.12).

Aufsuchende Sozialarbeit im Netz

Bei der Frage nach einem möglichen Handlungsbedarf im Netz kam Herrn Beckmann der Gedanke nach einer aufsuchenden Sozialen Arbeit im Internet. Zentraler Punkt dabei sei das aktive Zugehen von Expert*innen auf Klient*innen auf bestimmten einschlägigen Plattformen. Diese Plattformen gelte es zu analysieren und auf eine Sinnhaftigkeit für ein solches Projekt zu überprüfen. Er stellte sich die Frage, wie so etwas funktionieren könne, da auch der rechtliche Rahmen abgesteckt werden müsse. Zusätzlich gab er zu bedenken, dass dies in seiner Beratungsstelle schwierig umzusetzen wäre, da es dort keine wirklichen Social Media Expert*innen gäbe. Es müssten Optionen gesucht werden, um einen möglichen Erstkontakt im Netz adäquat bewerkstelligen zu können (Interviewtranskript, S.5). Frau Ritter und Frau Lüpertz hielten aufsuchende Sozialarbeit im Netz ebenfalls für eine gute Handlungsoption. Frau Ritter erkannte in diesem Zusammenhang Potential für eine prophylaktische Soziale Arbeit beispielsweise in Ingame-Chats von Online-Multiplayerspielen. Dort würden sich junge Menschen kennenlernen, austauschen und gegenseitig Hilfestellungen geben. Häufig seien dort

die virtuellen sozialen Fähigkeiten ausgeprägter, als die im realen Leben. Hier könne beispielsweise in Betracht gezogen werden, Hilfe von professioneller Seite unterzubringen (Interviewtranskript, S.13). Auch Frau Lüpertz benannte gerade Soziale Netzwerke als den Pfad, wo man Jugendliche heutzutage antreffe. Sie gab dabei zu bedenken, wie eine aufsuchende Soziale Arbeit im Netz umzusetzen sei, ohne die Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Jugendlichen zu sehr einzuschränken (Interviewtranskript, S.25). Im Nachgang galt es für Frau Ritter per Mail (vgl. Interviewtranskript, S.15) zusätzlich zu berücksichtigen, dass ein professionelles Angebot der Sozialen Arbeit innerhalb von Social Media, das 24 Stunden und 7 Tage die Woche verfügbar wäre, klar strukturiert werden müsse. NSSV baue schon im face-to-face Setting einen unheimlichen Druck auf die Berater*innen auf und verlange einiges an Abgrenzung. Fachkräfte sollten daher, ähnlich wie Ansprechpartner von Telefonseelsorgen, zu den Themen Beziehungsarbeit und Abgrenzung entsprechend geschult und supervidiert werden (Interviewtranskript, S.15).

Präventionsarbeit

Neben den konkreten Angeboten, die online geschaffen oder erweitert werden sollen, war für Frau Ritter und Frau Lüpertz ein anderer präventiver Punkt von Bedeutung. Beide kamen zu dem Schluss, dass es sinnvoll sei, Jugendlichen in dem scheinbar rechtlosen Raum des Internets eine bestimmte Etikette an die Hand zu geben (Interviewtranskript, S.14). Frau Lüpertz sah pädagogischen Handlungsbedarf, den Jugendlichen einen „anderen Umgang und eine andere Grundhaltung“ zu geben, um das Verbreiten von NSSV Inhalt einzuschränken (Interviewtranskript, S.24). Dabei sah sie einerseits erneut den sekundären Krankheitsgewinn zusätzlich als Problemfaktor an und gab andererseits zu bedenken, dass Jugendliche ihrer Erfahrung nach häufig mit NSSV aufhörten, „wenn das nicht mehr ihrem Selbstbild entspricht“ (Interviewtranskript S.25). Ein weiter Punkt, Jugendliche präventiv zu unterstützen, wurde von Frau Hartmann genannt. Sie hielt analoge Freizeitangebote, die vor allem abends und an den Wochenenden aber auch in den Ferien stattfänden, für ein adäquates Mittel, um bei Jugendlichen ein anderes Sozialverhalten und Freizeitverhalten anzustoßen (Interviewtranskript, S.33). Dabei sah sie weniger die Schulsozialarbeit als passendes Arbeitsfeld, sondern eher die offene Jugendarbeit. Frau Lüpertz hat in Bezug auf das Freizeitverhalten ähnliche Vorstellungen:

„Da sind oft Jugendliche, [...] die haben keinerlei Pflichten im Haushalt, machen keinen Sport und verabreden tut man sich heutzutage auch nicht wirklich. Leider machen das sehr viele nicht und dann wird irgendwie rumgegangen und dann kommt man wieder in diesen Modus, wo man dann vielleicht tatsächlich viel online ist und sich viele bescheuerte Gedanken macht“ (Interviewtranskript, S.23)

5 Diskussion

Folgend sollen die Ergebnisse der Interviews untersucht und diskutiert werden. Das Kapitel gliedert sich den Forschungsfragen entsprechend in zwei Teilbereiche. In Kapitel 5.1 soll ein möglicher Einfluss von Social Media auf NSSV bei Jugendlichen weiter herausgearbeitet werden. Dafür werden die Ergebnisse der Interviews mit den in Kapitel 2.4.2 vorgestellten Ergebnissen anderer Studien verglichen und eventuelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede dargestellt. Daraus werden zudem Schlussfolgerungen für mögliche weitere Untersuchungen gezogen. In Kapitel 5.2 wird der Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit diskutiert. Mögliche Handlungsansätze sollen dabei auf ihre Umsetzbarkeit überprüft werden, um damit Anregungen für Projekte und Lösungswege zu schaffen. In beiden Unterkapiteln werden die in Kapitel 3 aufgestellten Annahmen auf eine mögliche Hypothesenbildung überprüft.

5.1 Der Einfluss von Social Media auf NSSV

Im Rahmen der vorgestellten Studien wurde zumindest festgestellt, dass NSSV Online-Content einen direkten Einfluss als Auslöser, aber auch als potentielle Vergrößerung der Hemmschwelle haben kann. Des Weiteren kann der sehr häufig ungeschützte Zugang zu expliziten Onlineinhalten von Selbstverletzungen auf Social Media Anwendungsplattformen Einfluss auf die Betrachter ausüben. Hier kann dies ebenfalls positive Auswirkungen, wie das Anbieten von Hilfe, aber auch negative Auswirkungen, wie Nachahmungen haben. Zusätzlich können Social Mediaplattformen Einfluss auf die Betroffenen und deren Umgang mit ihrem selbstverletzenden Verhalten haben. Gilt die Problematik gemeinhin als schambehaftet, finden betroffene Jugendliche online anonyme Möglichkeiten, ihre Problematik öffentlich zu machen und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen. Für manche Jugendliche ist dies ein Weg, sich selbst auszudrücken und sich nicht mehr einsam zu fühlen. Im Umkehrschluss kann es wiederum Einfluss auf die Prävention und die Behandlung von NSSV nehmen, wenn Expert*innen Gründe und Hintergründe für bestimmtes Online-Verhaltens Betroffener erkennen und verstehen

Alle befragten Expert*innen sind sich zudem einig, dass ein Einfluss von Social Media auf NSSV bei Jugendlichen vorhanden ist. Dabei decken sich die Aussagen über weite Strecken mit den Ergebnissen der in dieser Arbeit vorgestellten Studien. Vor allem ein verstärkender Effekt von Social Media auf NSSV ist bei allen Interviews von zentraler Bedeutung. Entsprechender Inhalt auf Social Media Plattformen können selbstverletzendes Verhalten triggern und ein Auslöser dafür sein. Das bestätigen die Aussagen der Expert*innen über das Feedback Betroffener. Dabei können auch bestimmte Szenen oder Jugendkulturen, die sich über Social Media verbinden, ein Faktor sein. Die Expert*innen erkennen vor allem Risikoverhalten, wenn Jugendliche abends oder an Wochenenden mit ihren Problemen alleine gelassen werden. Brown et al. (2017) unterstützen diese Beobachtungen mit ihrer Studie und zeigen auf, dass Jugendliche heutzutage Social Media mindestens als Werkzeug nutzen, ihre Selbstverletzungen zu verbreiten. Dabei spielt vor allem der von Frau Lüpertz angesprochene sekundäre Krankheitsgewinn eine tragende Rolle. Social Media erscheint als perfektes Mittel, um Aufmerksamkeit zu generieren, Zugehörigkeitsgefühl zu erzeugen und Hilfe zu erbitten. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Studie von Seko et al. (2015), bei denen neben den persönlichen Motiven für das Verbreiten von NSSV Online-Inhalt eben auch die sozial orientierten Motive von Bedeutung sind. Neben einem verstärkendem, also negativen, Effekt sprechen die Ergebnisse mancher Studien auch für eine positive Beeinflussung auf selbstverletzendes Verhalten. Hier sind die Aussagen zweier Expert*innen konform. Online Chats können dazu beitragen, Einsamkeit zu mindern und dadurch Sorgen und Nöte in Drucksituationen anders abzubauen. Dabei sind die Anonymität im Netz sowie der niedrigschwellige Zugang Faktoren. Dies deckt sich mit den von Campaioli et al erkannten Chancen von NSSV basierendem Webinhalt (vgl. Kap. 2.4). Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass ein zweiseitiger Einfluss von Social Media auf selbstverletzendes Verhalten durch die Expert*innen bestätigt wurde.

Ein anderer wichtiger Einflussfaktor ist der von Frau Hartmann angesprochene Weiterleitungseffekt, der durch Social Media Anwendungen verstärkt werden kann. Jarvi et al. (2013) sprechen hier von einer social contagion, Plener & Becker (2015) vom Lernen am Modell und Imitation (vgl. Kap. 2.4.2). In diesem Kontext gilt es zusätzlich den von Frau Hartmann angesprochenen Einfluss von YouTubern auf Jugendliche zu erwähnen. Lewis et al. (2011) werteten *YouTube* Videos mit dem keyword „self-injury“ aus und stellen dabei teilweise Klickzahlen im siebenstelligen Bereich fest. Gerade in den letzten Jahren, wo Influencer auf der Videoplatt-

form eine immer größere Bedeutung erhalten, sollte diese Facette der Einflussnahme weiterführend untersucht werden. Betrachtet man das Identifikationspotential, das Influencer gegenüber Jugendlichen und ihren Peer-Groups etwa im Marketingbereich einnehmen, liegt eine Beeinflussung in anderen Bereichen, wie beispielsweise der Verbreitung von NSSV Inhalten, mindestens nahe.

Eine weitere zentrale Social Media Anwendung in Bezug auf social contagion scheint der Instant Messenger *WhatsApp* zu sein. Durch die Gründung einer *WhatsApp* Gruppe innerhalb eines Klassenverbandes kann NSSV-Inhalt verbreitet werden. Risikoverhalten kann so auf einfachste Weise an Dritte herangetragen werden. Der Instant Messenger zählt für viele Jugendliche als das meist genutzte interaktive Internetangebot. Berücksichtigt man dabei, dass fast 100 Prozent der Jugendlichen heutzutage ein Smartphone besitzen (vgl. Kap. 2.1), so ist es nicht verwunderlich, dass komplette Klassenteile von NSSV „angesteckt“ werden können. Ein wesentlicher Punkt ist dabei die interaktive Konnektivität. Im Gegensatz zu Zeiten vor dem Internet ist es nicht mehr nötig, dass sich solche Tendenzen über eine face-to-face Kommunikation innerhalb des Schulkosmos verbreiten müssen. Während Jugendliche früher lediglich die Möglichkeit hatten mit einer Person zu telefonieren oder sich persönlich zu treffen, können nun Bilder oder Erfahrungen kurzerhand mit allen geteilt werden. Im Gegensatz zu anderen Social Media Plattformen wie beispielsweise *Snapchat* oder *Instagram* ist *WhatsApp* dabei auch nicht an einen separaten Account gebunden, sondern wird über die Telefonnummer eingerichtet. Der Zugangsweg ist dadurch noch niedrigschwelliger. Andererseits ist man über *WhatsApp* durch die Angabe der Telefonnummer allerdings nicht anonym.

WhatsApp erscheint nach den Ergebnissen der Befragungen generell als eines der zentralen Plattformen, um NSSV zu präsentieren oder sich darüber auszutauschen. Auch Eltern scheinen häufig über diesen Messaging Dienst von einer Verbreitung zu erfahren. Dargestellte Gründe für NSSV der Expert*innen, die nicht mit ernsthaften Störungsbildern einhergehen, scheinen vor allem durch *WhatsApp* einen Nährboden gefunden zu haben. Dabei kann neben dem Faktor NSSV als „Mode“ oder „Trend“ vor allem Mobbing als Auslöser für selbstverletzendes Verhalten erkannt werden. Auch hier erweist sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die mühelose Zugänglichkeit von *WhatsApp*, beispielsweise über die Funktion Sprachnachrichten zu verschicken, als Einflussfaktor auf Mobbingverhalten und damit im Endeffekt auf potentielles selbstverletzendes Verhalten von verunsicherten Jugendlichen. In diesem Bereich besteht bei den in Kapitel 2.4.1 gesichteten Studien eine empirische Lücke. Einen Einfluss von *WhatsApp* auf

NSSV wurde dort nicht untersucht und kann die Aussagen der Expert*innen nicht untermauern. Eine Erhebung könnte sich aufgrund des nichtöffentlichen Zugangswegs als schwierig gestalten. Dennoch sollte genau dies getan werden. Drei der vier Expert*innen erleben *WhatsApp* im Alltag ihres Arbeitsfeldes als wichtigen Einflussfaktor auf das Kommunikations- und Sozialverhalten der Jugendlichen. In weiterführenden Studien sollte der Einfluss von Instant Messengern, speziell mit Video- und Sprachchat-Funktion, auf NSSV untersucht werden. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Ergebnisse der Studien einhergehen mit den Ergebnissen der Befragungen in dieser Arbeit. Die Interviews spiegeln in großen Teilen die getätigten Annahmen der Studien wieder und erweitern sie um den Bereich der Instant Messenger. Die Annahme, die aufgrund der Forschungsfrage in Kapitel 3 aufgestellt wurde, erscheint valide und wird deshalb als Hypothese deklariert: Social Media hat einen Einfluss auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen. Aufgrund der Limitierung dieser Untersuchung sind weiterhin Forschungen nötig, um die aufgestellte Hypothese abschließend beweisen zu können.

5.2 Der erweiterte Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit

Bevor ein expliziter möglicher erweiterter Handlungsbedarf betrachtet wird, soll vorab ein dafür relevanter anderer Punkt diskutiert werden. Während sich alle Expert*innen einig sind, dass digitale Medien eine zentrale Rolle im Alltag von Jugendlichen spielen, spielen diese in Beratung und Therapie nur eine untergeordnete bis gar keine Rolle (vgl. Kap. 4.2). Zudem wurden mögliche Chancen und Risiken eines Einflusses von Social Media auf NSSV durch die Expert*innen dargestellt. Es kann somit festgehalten werden, dass sich die Expert*innen erstens der Bedeutung von digitalen Medien für Jugendliche bewusst sind und zweitens auch einen Einfluss dieser auf selbstverletzendes Verhalten erkennen. Die Frage, die dadurch zwangsläufig aufgeworfen wird, ist, aus welchem Grund die digitalen Medien dann keine größere Bedeutung in Beratung und Therapie einnehmen. Neben zum Teil fehlender Expertise ist es sicherlich auch eine bewusste Entscheidung mancher Expert*innen digitale Medien aus dem Beratungsalltag herauszuhalten und auf konventionelle Kommunikationsmethoden zu setzen. Doch unterstützt hier das Beispiel der Kommunikation per Email als Gesprächsgrundlage durch Frau Ritter (vgl. Kap. 4.1; Kap. 4.2) eine progressive Herangehensweise an Kommunikation mit Jugendlichen. Vor allem im Kontext von NSSV, wo neben der Schambehauptung der

Thematik häufig auch eine große Sprachlosigkeit unter den Betroffenen herrscht, sollten weitere Möglichkeiten ausgelotet werden, um potentielle Chancen zur Behandlung von NSSV zu erkennen. Dabei scheinen vor allem die Träger in der Pflicht, ihren Beratungsstellen entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen. An diesem Punkt lässt sich nun der Fokus auf einen expliziten erweiterten Handlungsbedarf weiterleiten. Alle befragten Expert*innen sind sich einig, dass dieser besteht. So sollte das Online-Chat Angebot erweitert werden. Allerdings geben die Befragten zu bedenken, dass genau dies schwierig mit den vorhandenen Mitteln zu gestalten sei. Diese Untersuchung hat herausgearbeitet, dass gerade zu Zeiten, an denen Beratungsstellen nicht präsent sind, ein erweiterter Handlungsbedarf besteht, Jugendliche aufzufangen. Unterstützt wird diese Annahme von den Expert*innen genannten Online Chats, die sich vom zeitlichen Rahmen eher konträr zu den herausgearbeiteten Risikozeiten für selbstverletzendes Verhalten bewegen (vgl. Diözesan-Caritasverband, 2018b; Bundeskonferenz für Erziehungsberatung e.V., 2018). Zusammenfassend lässt sich also zunächst konstatieren, dass das Online-Angebot der Sozialen Arbeit in diesem Punkt ausbaufähig ist, es aber zumindest bei den Befragten dieser Untersuchung an speziellem Wissen oder an Ressourcen mangelt.

Neben dem Ausbau von Online-Chatangeboten ist die Gestaltung einer aufsuchenden Sozialen Arbeit im Netz eine weitere Überlegung bei der Diskussion über einen erweiterten Handlungsbedarf. Der Grundgedanke, der in drei der vier Interviews ausgeführt wurde, ist, gezielt auf einschlägigen Plattformen auf Jugendliche zuzugehen. Die zentrale Frage, die sich alle Expert*innen gestellt haben lautet, wie kann dies umgesetzt werden? Einen Kontakt zu Jugendlichen auf der Straße oder in Jugendtreffs ist über persönliche Gespräche herzustellen. Dies klingt zunächst im Netz schwer umsetzbar. Dabei ist genau dies die Herausforderung, die sich die Soziale Arbeit in den nächsten Jahren zu stellen hat. Die vorgestellten Studien, aber auch die Interviews haben gezeigt, dass sich das Kommunikationsverhalten und das Sozialverhalten von Jugendlichen und deren Peer-Groups in einem Wandel hin zu einer stetig größer werdenden Digitalisierung befinden. Digitale soziale Netzwerke müssen als Lebenswelt und Sozialraum von Jugendlichen verstanden werden. Es müssen Notwendigkeiten überprüft werden, wie und in welcher Form „Streetwork im Netz“ umgesetzt werden kann. Die Aussagen der Expert*innen weisen darauf hin, dass Präventionsarbeit in sozialen Netzwerken Neuland darstellt, welches es in den nächsten Jahren zu erschließen gilt. Zur Thematik Rechtsextremismus

im Internet gibt es beispielsweise eine aktuelle Broschüre zu digital Streetwork und pädagogischen Interventionen im Web 2.0 (Amadeu Antonio Stiftung, 2018). Eine derartige Initiative ließe sich mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf NSSV übertragen.

Trotz des lauten Rufes nach einer Erweiterung der Online-Angebote der Sozialen Arbeit, gibt es eine weitere Facette, die in den Befragungen thematisiert wurde. So sollte nach Meinung der Expert*innen neben der angesprochenen Präventionsarbeit im Netz auch die analoge Aufklärungsarbeit verstärkt werden. Neben den klassischen Angeboten, die auf das Freizeitverhalten Jugendlicher abzielen, erkennen drei Befragte einen pädagogischen Handlungsbedarf in Bezug auf den Umgang von Jugendlichen mit digitalen Medien. Eine bestimmte Etikette oder ein Wertesystem sollte den Jugendlichen an die Hand gegeben werden. Hier kann diskutiert werden, in wie weit dies von der Sozialen Arbeit geleistet werden kann. Zunächst liegt es auf der Hand, diese Aufgabe den Eltern der Jugendlichen zuzuschreiben. Doch ist es gerade die Soziale Arbeit, die in vielen anderen Bereichen des Alltags als helfende Instanz bereitsteht, wenn Eltern mit Erziehungsfragen überfordert sind. NSSV ist in diesem Zusammenhang nur eine von vielen Thematiken, auf die das Sozialverhalten und damit auch das Verhalten in Social Media Auswirkungen haben kann. Andersherum darf aber auch diskutiert werden, wie sehr man Jugendliche mit solchen belehrenden Angeboten erreichen kann. Die Geschichte zeigt, dass sich ein Wertesystem immer über Generationen hinweg verändert und ein neues Wertesystem jüngerer Generationen häufig von den Älteren in Frage gestellt wird. Es bleibt spannend zu beobachten, wie die Soziale Arbeit in Zukunft mit diesem Konflikt umgeht und an welcher Stelle sie schlussendlich eingreift.

Abschließend kann festgehalten werden, dass durch diese Untersuchung ein erweiterter Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit aufgezeigt wurde. Somit konnte die aus der zweiten Forschungsfrage resultierende Annahme (3) zumindest im Kontext dieser Untersuchung belegt werden. Für Annahme (1) konnten keine ausreichenden Belege angeführt werden. Digitale Medien spielen zurzeit noch keine größere Rolle in Therapie und Beratung (vgl. Kap. 3)

6 Fazit

Trotz der Aktualität des Themenbereiches Social Media gestaltete es sich schwierig, Zugang zu entsprechenden Studien in Verbindung mit NSSV zu erhalten. Alle Studien finden sich nicht in klassischer Literatur, sondern zum Großteil in englischsprachigen Zeitschriften-Publikatio-

nen, die häufig nicht in Deutschland erhältlich sind und auch online teilweise nur eingeschränkt zugänglich sind. Es kann hier ein gewisses Verständnis erworben werden, warum ein Bewusstsein für den Einfluss von Social Media auf selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen noch keinen breiten Einzug in den Alltag von sozialer Arbeit gefunden hat. Die Arbeit hat allerdings aufgezeigt, dass sowohl NSSV als auch Social Media ein hochaktuelle, weil relevante Themen bei Jugendlichen sind. Im Rahmen dieser Arbeit konnte ein Einfluss zwar nicht abschließend bewiesen werden, dennoch konnte auf Basis der Studien sowie der Befragungen ein schwer zu wiederlegender Zusammenhang festgestellt werden.

Generell erscheint das Thema Social Media eines der zentralen Themen zu sein, mit dem sich Soziale Jugendarbeit in den nächsten Jahren zu beschäftigen hat. Dabei ist die ausgewählte Thematik des selbstverletzenden Verhaltens nur eine Facette von vielen. Social Media ist omnipräsent und hat Einfluss auf so viele Bereiche des modernen Zusammenlebens. Spannend ist dabei, wie die Soziale Arbeit in Zukunft mit der Digitalisierung von Sozialraum umgeht. Am Beispiel von NSSV konnten in dieser Arbeit zwei Wege herausgestellt werden. Es sollen analoge Alternativen angeboten werden sowie eine Veränderung des Sozialverhaltens von Jugendlichen angestoßen werden, um gegen NSSV und die Verbreitung von NSSV über Social Media vorzugehen. Auf der anderen Seite muss sich die Soziale Arbeit den veränderten Kommunikationsgewohnheiten Jugendlicher anpassen und ihre Online Aktivität ausbauen. Es gilt also einen Spagat zu leisten zwischen traditionellen und progressiven Handlungsweisen. Dabei sollte nicht außer Acht gelassen werden, in diesem Handlungsfeld aufgrund häufiger personeller und finanzieller Restriktionen Aufklärungsarbeit für die Relevanz der Thematik bei den entsprechenden Trägern zu betreiben.

7 Literaturverzeichnis

Arends, B. & Katzenschläger, P. (2017). Selbstverletzendes Verhalten. *Sozialpädagogische Impulse*, Heft 1/2017, 40-41.

AGJF – Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V. (2018). *Meine 2. Heimat das Juze*. Offene Kinder- und Jugendarbeit. Grundsätze und Leistungen. Verfügbar unter: http://www.agjf.de/files/cto_layout/Material/PDFs/AGJF-Broschuere-web.pdf [Zugriff am 10.05.2018]

Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Baker, T.G. & Lewis, S.P. (2013). Responses to online photographs of non-suicidal self-injury: a thematic analysis. *Archives of Suicide Research*, Ausgabe 17:3, 223-235 Verfügbar unter: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/13811118.2013.805642?journalCode=usui20> [Zugriff via Schibboleth Account Uni Leipzig am 15.05.2018]

Bendel, O. (2018). *Version von Soziale Medien vom Mo, 19.02.2018 - 14:55 Definition im Gabler Wirtschaftslexikon*. Verfügbar unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/soziale-medien-52673/version-275791> [Zugriff am: 09.05.2018]

Bibliographisches Institut GmbH (2018a). *Duden | Jugendlicher | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Synonyme*. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Jugendliche> [Zugriff am 09.05.2018].

Bibliographisches Institut GmbH (2018b). *Duden | Ein-fluss | Rechtschreibung, Bedeutung, Definition, Synonyme*. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Einfluss> [Zugriff am 18.05.2018].

Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten*. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.

Böker, K-H., Demuth, U., Thannheiser, A. & Werner, N. (2013). *Social Media – Soziale Medien? Neue Handlungsfelder für Interessensvertretungen*. Düsseldorf: Hans Böckler Stiftung.

Brown, R.C., Fischer, T., Goldwisch, A.D., Keller, F., Young, R. & Plener, P.L. (2017). *#cutting: Non-suicidal self-injury (NSSI) on Instagram*. Verfügbar unter: https://www.cambridge.org/core/services/aop-cambridge-core/content/view/600ED6C6856EE21B7E875F08CB088DDB/S0033291717001751a.pdf/cutting_nonsuicidal_selfinjury_nssi_on_instagram.pdf [Zugriff am: 09.05.2018]

Brüsemeister, T. (2008). *Qualitative Forschung*. Ein Überblick. (2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bundeskongress für Erziehungsberatung e.V. (2018). *Einzelchat - Jugendberatung der BKE - Forum, Beratung (Einzelberatung und Sprechstunde), Chat (Einzelchat, Gruppenchat und Themenchat)*. Verfügbar unter: <https://jugend.bke-beratung.de/views/chat/sprechstunde.html> [Zugriff am: 14.06.2018]

Campaioli, G., Sale, E., Simonelli, A. & Pomini, V. (2017). The Dual Value of the Web: Risks and Benefits of the Use of the Internet in Disorders with A Self-Destructive Component in Adolescents and Young Adults. *Contemp Fam Ther.* (2017), Ausgabe 39, 301-313. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s10591-017-9443-9> [Zugriff am 19.04.2018 via Schibboleth HSD Account]

Denner, S. (2008). Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit mit psychisch kranken und seelisch behinderten Kindern und Jugendlichen – ein Überblick. In S. Denner (Hrsg.), *Soziale Arbeit mit psychisch kranken Kinder und Jugendlichen*. (S.57-68). Stuttgart: Kohlhammer.

Diozesan Caritasverband (2018b). *Online-Beratung des deutschen Caritasverbandes*. Verfügbar unter: https://www.beratung-caritas.de/onlineberatung/de/2.html?guest_login=1&ressort_id=2,B6067 [Zugriff am: 14.06.2018]

Diozesan Caritasverband (2018a). *Jugendberatung*. Verfügbar unter: <https://www.beratung-caritasnet.de/eltern-kinder-und-jugendliche/jugendberatung/> [Zugriff am: 14.06.2018]

Dubrow, C. (2007). *Selbstverletzendes Verhalten*. Ursachen, Erscheinungsformen und Hilfsmöglichkeiten aus der subjektiven Sicht Betroffener. Coburg: ZKS-Verlag. Verfügbar unter: https://zks-verlag.de/wp-content/uploads/files_s620_e2325_o24867_0_size_o_band8_christin_dubrow_selbstverletzendes_verhalten.pdf [Zugriff am: 11.05.2018]

Dyson, M.P., Hartling, L., Shulhan, J., Chisholm, A., Milne, A., Sundar, P., Scott, S.D. & Newton, A. (2014). *A Systematic Review of Social Media Use to Discuss and View Deliberate Self-Harm Acts*. Verfügbar unter: <http://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0155813#pone.0155813.s003> [Zugriff am: 16.05.2018]

Gabriel, R. & Röhrs, H.-P. (2017). *Social Media*. Potentiale, Trends, Chancen und Risiken. Berlin: Springer Gabler.

Gemeinsam mehr erreichen e.V. (2018). *Startseite – sorgenmail.de. niedrigschwellige Online-Beratung*. Verfügbar unter: <https://www.sorgenmail.de/startseite.php> [Zugriff am: 14.06.2018]

Google (2018). *selbstverletzendes verhalten onlinehilfe - Google-Suche*. Verfügbar unter: <https://www.google.com/search?q=selbstverletzendes+verhalten+onlinehilfe&ie=utf-8&oe=utf-8&client=firefox-b> [Zugriff am: 12.05.2018]

Gronenthal, T. (2012). *Einmal im Netz, immer im Netz: Persönliche Daten in Facebook, Google+ & Co.: Eigenverantwortung ist entscheidendes Element*. In: U. Dittler & M. Hoyer (Hrsg.): *Aufwachsen in sozialen Netzwerken*. München: kopaed VerlagsGmbH.

Hawton, K. & Harriss, I. (2008). Deliberate self-harm by under-15-year olds: characteristics, trends and outcome. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, Ausgabe 49, 441-448.

Hawton, K., Rodham, K. & Evans, E. (2008). *Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität bei Jugendlichen*. Risikofaktoren, Selbsthilfe und Prävention. Bern: Verlag Hans Huber.

Helferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten*. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Huffington Post (2018). *Blogs*. Verfügbar unter: <https://www.huffingtonpost.de/blogs/> [Zugriff am: 11.05.2018]

In-Albon, T., Plener, P.L., Brunner, R. & Kaess, M. (2015). *Selbstverletzendes Verhalten*. Göttingen: Hogrefe.

Jarvi, S., Jackson, B., Swenson, L. & Crawford H. (2013). The Impact of Social Contagion on Non-Suicidal Self-Injury: A Review of the Literature. *Archives of Suicide Research* (2013), Ausgabe 17, 1–19. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/publication/235413977_The_Impact_of_Social_Contagion_on_Non-Suicidal_Self-Injury_A_Review_of_the_Literature [Zugriff am: 17.05.2018]

Johnson, G.M., Zastawny, S. & Kulpa, A. (2009). E-Message Boards for Those Who Self-Injure: Implications for E-Health. *Int J Ment Health Addiction* (2010), Ausgabe 8, 566-569. Verfügbar unter: <https://link.springer.com/article/10.1007/s11469-009-9237-x#enumeration> [Zugriff am 15.05.2018 via Schibboleth HSD Account]

Jugendberatungsstelle Neuss (2018). *JUBS Jugendberatungsstelle Neuss*. Verfügbar unter: <https://jubsneuss.de/> [Zugriff am: 14.06.2018]

- Kaess, M.** (2012). *Selbstverletzendes Verhalten*. Entwicklungsrisiken erkennen und behandeln. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Kaess, M., Ghinea, D., Fischer-Waldschmidt, G. & Resch F.** (2017). Die Ambulanz für Risikoverhalten und Selbstschädigung. *Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat.*, Ausgabe 66, 404-422.
- Kaiser, R.** (2014). *Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kaplan, A.M. & Haenlein, M.** (2010). Users of the world, unite! The challenges and opportunities of social media. *Business Horizon*. Ausgabe 53, 59–68.
- Klonsky, E.D. & Muehlenkamp, J.J.** (2007). Self-Injury: A Research Review for the Practitioner. *Journal of Clinical Psychology* (2007), Ausgabe 63(11), 1045-1056.
- Lewis, S.P.** (2011). *The Scope of Nonsuicidal Self-Injury on YouTube*. Verfügbar unter: <http://pediatrics.aappublications.org/content/early/2011/02/21/peds.2010-2317> [Zugriff am 15.05.2018]
- Lewis, S.P. & Baker, T.G.** (2011). The Possible Risks of Self-Injury Web Sites: A Content Analysis. *Archives of Suicide Research*, Ausgabe 15:4, 390-396 Verfügbar unter: <https://www.tandfonline.com/doi/abs/10.1080/13811118.2011.616154?journalCode=usui20> [Zugriff via Schibboleth Account Uni Leipzig am 15.05.2018]
- Lewis, S.P., Heath, N.L., Sornberger, M.J. & Arbutnott, A.E.** (2012). Helpful or harmful? An examination of viewers' responses to nonsuicidal self-injury videos on YouTube. *J. Adolesc. Health*. (2012), Ausgabe 51(4), 380-385. Verfügbar unter: [https://www.jahonline.org/article/S1054-139X\(12\)00047-X/fulltext](https://www.jahonline.org/article/S1054-139X(12)00047-X/fulltext) [Zugriff am 18.05.2018]
- Lewis, S.P. & Seko, Y.** (2016). *A Double-Edged Sword: A Review of Benefits and Risks of Online Nonsuicidal Self-Injury Activities*. Verfügbar unter: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/26613372>
- Lüpertz, S.** (2018). *Home*. Verfügbar unter: <http://www.praxis-luepertz.de/> [Zugriff am 14.06.2018]
- Mars, B., Heron, J., Biddle, L., Donovan, J.L., Holley, R., Piper, M., Potokar, J., Wyllie, C. & Gunnell, D.** (2015). Exposure to, and searching for, information about suicide and self-harm on the Internet: Prevalence and predictors in a population based cohort of young adults. Verfügbar unter: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/26150198> [Zugriff am: 15.05.2018]
- Mayring, P.** (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Grundlagen und Techniken. (12., überarb. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.

- Mayring, P.** (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Eine Anleitung zum qualitativen Denken. (6., überarb. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Mpfs** (2017). JIM 2017. *Jugend, Information, (Multi-)Media*. Basisstudie zum Medienumgang 12-bis19-Jähriger in Deutschland. Verfügbar unter: https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2017/JIM_2017.pdf [Zugriff am: 11.05.2018]
- Oksanen, A., Näsi, M., Minkkinen, J., Keipi, T., Kaakinen, M. & Räsänen, P.** (2016). *Young people who access harm-advocating online content: A four-country survey*. Verfügbar unter: <https://cyberpsychology.eu/article/view/6179/5909> [Zugriff am 15.05.2018]
- Petermann, F. & Winkel, S.** (2007). Selbstverletzendes Verhalten. Diagnostik und psychotherapeutische Ansätze. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie* (2007), Ausgabe 55 (2), 123-133
- Plener, Dr. & Becker, Dr.** (2015). *Leitlinie Nicht-Suizidales Selbstverletzendes Verhalten (NSSV) im Kindes - und Jugendalter*. Verfügbar unter: http://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/028-029l_S2k_Nicht-suizidales-selbstverletzendes_Verhalten_NSSV_2016-04.pdf [Zugriff am: 11.05.2018]
- Rote Linien** (2016). *Rote Linien - SVV-Selbsthilfe*. Verfügbar unter: <http://www.rotelinien.de/> [Zugriff am: 12.05.2018]
- Schmitt, J.-H.** (2018). *Social Media*. (2., akt. u. erw. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schweiger, W.** (2017). *Der (des)informierte Bürger im Netz*. Wiesbaden: Springer.
- Seko, Y.** (2013). *Picturesque Wounds: A Multimodal Analysis of Self-Injury Photographs on Flickr*. Verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1935> [Zugriff am: 16.05.2018]
- Seko, Y., Kidd, S.A., Wiljer, D. & McKenzie, J.K.** (2015). On the Creative Edge: Exploring Motivations for Creating Non-Suicidal Self-Injury Content Online. *Qualitative Health Research* (2015), Ausgabe 25(10), 1334-1346. Verfügbar unter: http://journals.sagepub.com/doi/abs/10.1177/1049732315570134?url_ver=Z39.88-2003&rfr_id=ori%3Arid%3Acrossref.org&rfr_dat=cr_pub%3Dpubmed& [Zugriff am: 20.4.2018 via Schibboleth Uni Leipzig Account].
- Schumann, S.** (2018). *Quantitative und qualitative empirische Forschung*. Ein Diskussionsbeitrag. Wiesbaden: Springer VS.
- SVV—Community** (2018). *svv--community | Startseite*. Verfügbar unter: <http://www.svv--community.net/wbb2/index.php> [Zugriff am: 12.05.2018].

Vester, J. (2009). *Emos*. Eine neue Jugendsubkultur – begleitet von Vorurteilen, Hass und Angst!. Hamburg: Diplomica Verlag.

Wenzel, J. (2013). Neue Medien verändern die Beratungslandschaft nachhaltig. *ZSTB*, Ausgabe Juli/2013. 105-110. Verfügbar unter: <https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Neue%20Medien%20veraendern%20die%20Beratungslandschaft%20nachhaltig%20-2013.pdf> [Zugriff am: 11.05.2018]

THESIS AM
FACHBEREICH SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF